10 Jahre

zivilgesellschaftliches Engagement

10 Jahre

WELT
WEIT
BERLIN

ASYL in der Kirche Berlin-Brandenburg e.V.

Impressum

Herausgeberin

WELT WEIT BERLIN

die Freiwilligengruppe von Asyl in der Kirche Berlin-Brandenburg e. V.
Zossener Straße 65
10961 Berlin

kontakt@weltweit-berlin.de
www.weltweit-berlin.de

Redaktion
Angelika Brauer, Annette Kaiser, Ursula Nix, Gesa Preuße

V. i. S. d. P.
Ursula Nix

1. Auflage 2020

Fotos
Daniel Biskup (S. 5)
Peter Groth (Titelbild, S. 14, S. 16, S. 42, S. 48, S. 51, S. 54, S. 62, S. 67, S. 72, S. 74, S.78, Rückseite)
Irina Hoppe (S. 15, S. 18, S. 62)
Martin Kirchner (S. 6, S. 47, S. 53, S. 63, S. 75, S. 79)
Horst Siegert (S. 71)
Privat (S. 7, S. 8, S. 9, S. 11, S. 26, S. 28, S. 36, S. 38)

Druckauflage
500 Exemplare

Layout und Satz
blau-visavis • Annette Filitz

zivilgesellschaftliches Engagement

10 JAHRE

WELTWEIT BERLIN

Sawsan Chebli

Staatssekretärin für Bürgerschaftliches Engagement

Grusswort der Staatssekretärin für Bürgerschaftliches Engagement für die Broschüre zum 10-jährigen Bestehen von *weltweit*

Herzlichen Glückwunsch an Sie alle, die Ehrenamtlichen, die sich in der *weltweit*-Gruppe für „Asyl in der Kirche Berlin-Brandenburg e. V." engagieren!
10 Jahre *weltweit* heißt nicht nur, auf ein Jahrzehnt Engagement für Geflüchtete zurückzublicken. 10 Jahre *weltweit* heißt vor allem, Flagge zu zeigen und sich stark zu machen für eine Gesellschaft, die Geflüchteten einen sicheren Hafen bietet – eine Gesellschaft, die ihnen Chancen gibt, in Freiheit einen neuen Anfang zu wagen und den Grundstein für ein besseres Leben zu legen. Danke an Sie alle, die Sie in all den Jahren Geflüchtete zu Ämtern begleitet haben und ihnen zur Seite stehen, sie beraten, begleiten, trösten, motivieren, ermutigen.

Sie, die Freiwilligen in der *weltweit*-Gruppe, stehen dafür, was Engagement in unserer Gesellschaft zu leisten vermag. Ob es kleine Hilfen sind wie das Ausfüllen komplizierter Formulare oder die Teilnahme an einem Sprachcafé, in dem Geflüchtete und Nicht-Geflüchtete miteinander Zeit verbringen und sich kennenlernen: Das persönliche Miteinander, das Sie durch Ihr Engagement ermöglichen, wirkt für viele Neuankömmlinge wie eine Eintrittskarte zu einem neuen Leben in der neuen Heimat. Danke dafür, dass Sie durch Ihren Einsatz soziale Kontakte schaffen und so vielen Menschen, die von weither kommen, die Teilhabe an unserer Gesellschaft ermöglichen.

Ihr Engagement ist in doppelter Hinsicht ermutigend: Sie geben Menschen Kraft, die durch Krieg oder Verfolgung in ihrer Heimat entwurzelt wurden. Und gleichzeitig zeigen Sie, wie erfüllend es sein kann, sich freiwillig für andere einzusetzen und damit den Zusammenhalt in unserem Land zu stärken.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, was es heißt als Geflüchtete Unterstützung zu bekommen und liebe Menschen an seiner Seite zu wissen. Meine Eltern kamen selber als Geflüchtete

nach Deutschland. Bis zu meinem 15. Lebensjahr war ich staatenlos. In dieser Zeit haben uns viele Menschen in praktischen Fragen sehr geholfen. Doch vor allem das Menschliche, die Wärme, wird mir für immer in Erinnerung bleiben. Menschen wie Sie hatten immer ein Ohr für unsere Sorgen und haben uns nicht wie Bittsteller, sondern wie Mitmenschen, wie einen selbstverständlichen Teil der Gesellschaft behandelt. Um zu zeigen, dass Geflüchtete genau das sind und sich aktiv einbringen, habe ich als Staatssekretärin den #FARBENBEKENNEN-Award ins Leben gerufen. Denn auch Geflüchtete selber helfen anderen und engagieren sich.

Ich wünsche Ihnen auch in Zukunft viel Freude bei Ihrem so wichtigen Engagement und hoffe, dass sich viele Menschen dadurch animiert fühlen, Ihrem Beispiel zu folgen und sich ebenfalls für Geflüchtete zu engagieren.

Mit herzlichen Grüßen

Sawsan Chebli

Dagmar Apel

Landeskirchliche Pfarrerin für Migration und Integration

Grusswort

Flucht und Migration gab es alle Zeiten. Ohne Flucht und Migration wäre die Bibel nicht entstanden. Denn auf der Flucht gehen Menschen auf ihrem Weg neue Beziehungen ein, auch zu Gott.

Ein Satz auf einem solchen Weg gesprochen: *„Wo du hin gehst, da will auch ich hingehen, wo du bleibst da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Heilige tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.“* (Rut,16 b f). Rut spricht diese Worte zu ihrer Schwiegermutter Noomi auf dem Weg in Noomis alte Heimat und in die Fremde für Rut. Sie erkennen, dass sie sich sehr brauchen werden. Beide werden Fremde in Bethlehem sein. Sie halten zusammen. Die Worte klingen wie eine magische Liebesformel.

Das Buch Rut eröffnet damit eine Geschichte der doppelten Vertreibung: des Exils und der Migration und schließt mit der Wiederankunft und Integration. Diese kleine Novelle aus der hebräischen Bibel wird leider oft vergessen, weil sie so sehr aus dem Rahmen der biblischen Bücher fällt. Ein literarischer Schatz ist sie dennoch, steht sie doch für gelingende Integration und Neuanfang in Fremde und Heimat. Die jüdischen Verordnungen und Regeln zum Umgang mit Fremden kommen in dieser Geschichte zur Anwendung. Die Regeln im Umgang mit Fremden waren im alten Israel, verglichen mit unseren heutigen, überlebensfördernd und humanitär für Geflüchtete.

Zugegeben, auch in damaliger Zeit wurde damit gerungen. Nicht alles immer eingehalten. Und dennoch können wir in der Bibel von dieser sozialen Gesetzgebung für Fremde, Witwen und Waisen lesen.
Das Buch Rut erzählt davon, dass es zu der sozialen Gesetzgebung im Umgang mit Flüchtlingen auch Menschen bedarf, die bereit und in der Lage sind diese Regeln auch einzuhalten. Mehr noch: es bedarf Menschen, die die Regeln zum Leben erwecken, in den Alltag

integrieren und Leben fördern. Es braucht Menschen, damals und heute, die bereit sind auf Fremde zuzugehen, mit Fremden in Beziehung zu treten, sich manchmal für Geflüchtete zwischen alle Stühle zu setzen und eifrig am Werk zu bleiben.

Heute sind das viele ehrenamtliche Helfer*innen, ohne die Integration von so vielen Menschen, die einst als Geflüchtete zu uns gekommen sind und nun als unsere Nachbar*innen, Kolleg*innen und Freunde und Freundinnen in unserer Stadt und überall leben, nicht möglich wäre. Die Unermüdlichen von *weltweit* sind da Beispiel gebend. Deutschunterricht, Begleitung, Unterstützung, Partnerschaft und Empowerment sind ihre Methoden der Integrationshilfe. Seit nunmehr zehn Jahren sind sie aktiv. Fünf Jahre nach „Wir schaffen das“ wurde viel geschafft. In der Flüchtlingskirche gab und gibt es weiterhin die so notwendigen Deutschsprachkurse, unterrichtet von den Ehrenamtlichen von *weltweit*. Sie zeigen heute das menschliche Gesicht, von dem auch das Buch Rut erzählt und ohne das Integration nicht gelingen kann. Den fleißigen Frauen und Männern von *weltweit* sei großer Dank gesagt.

Dagmar Apel

Lissy Eichert

UAC, Gründungsmitglied Forum Asyl mit St. Christophorus; Pastoralreferentin im Erzbistum Berlin

Grusswort

Das Gefühl des kurzen Aufatmens, wenn ich Eintrittskarten hinterlegt weiß, an der Abendkasse – das kennen wohl alle: sich abgesichert wissen, dass wir zur Veranstaltung kommen! Ein Ticket hinterlegt wissen = abholbereit: nicht zum Kino, zum Fußball, zum Konzert = zum neuen Leben! Darum geht es *weltweit:* **Das Motiv der Eintrittskarte zum Leben in einem neuen Land** hat *weltweit*, die Freiwilligengruppe von „Asyl in der Kirche Berlin-Brandenburg e. V.“ vor 10 Jahren in ihr Leitbild geschrieben. *Weltweit* hilft, dass sich Türen leichter öffnen und Geflüchtete besser bei uns ankommen.
Dass eine Initiative auf freiwilliger Basis und durch Spenden finanziert, in diesem Jahr ihr 10-jähriges Bestehen feiert, das haben sich die Gründer*innen 2010 vermutlich nicht träumen lassen!

Weltweit: Das ist ein bunter Trupp von ca. 50 aktiven ehrenamtlichen Lehrer*innen, Begleiter*innen für Menschen, die hier in Deutschland Schutz und eine neue Perspektive suchen. Darüber hinaus engagieren sich ca. 250 Menschen temporär, begleiten vielleicht nur einmal im Jahr zum Amt, zum Arzt, zur Ausländerbehörde. Es sind Menschen aus den unterschiedlichsten Berufsgruppen, unterschiedlichen Alters, mit unterschiedlichen Erfahrungen, Kenntnissen und Fähigkeiten. Menschen mit einem vielfältigen, religiösen und kulturellen Background und Weltanschauungen. Alle helfen, die deutsche Sprache zu erlernen und begleiten ganz praktisch das Ankommen von Geflüchteten: sei es im Behördendschungel, beim Arztbesuch oder auf der Wohnungssuche.

Wie es begann? In den ersten Jahren seid Ihr direkt in die Wohnheime gegangen, sofern man euch ließ, euch Zugang gewährte; Ihr habt Deutschunterricht direkt in den Flüchtlingsunterkünften angeboten. Daraus entwickelten sich mehr und mehr offene Angebote – immer auf die individuelle Situation der Geflüchteten zugeschnitten und: kostenlos.

In dem Maße, wie Heime in der Innenstadt geschlossen wurden und an den Stadtrand zogen, habt ihr den Deutschunterricht auf die Flüchtlingskirche in Kreuzberg konzentriert. Dort bietet ihr seit fünf Jahren mehrmals in der Woche Kurse auf allen Niveaustufen an – von der Alphabetisierung bis zu B1-Niveau. Vor zwei Jahren habt ihr zusätzlich ein Sprachcafé ins Leben gerufen, das sofort auf große Resonanz stieß. Zeitweise hattet ihr mehr als 35 Gäste, Stühle und Tische wurden knapp. Aber: Sprache verbindet – und stärkt die eigene Handlungskompetenz. Die vorliegende Broschüre erzählt viele Geschichten von gelungener Integration, von Freundschaften aber auch Enttäuschungen, von gemeinsamen Erlebnissen, vom Kennenlernen neuer Kulturen, von "lessons learnt".

Der Fremde hat Rechte! *Weltweit* hilft, dass diese Rechte auch ermöglicht werden. Dazu ist das Projekt gut vernetzt, nimmt an Veranstaltungen, Messen, Diskussionen teil, ist Teil der zivilgesellschaftlichen Community in Berlin.
Bei ihrer Arbeit verfolgen die Freiwilligen einen ganzheitlichen und nachhaltigen Ansatz und leisten Hilfe zur Selbsthilfe. Hervorheben möchte ich, dass *weltweit* in diesem Jahr mit dem Ökumene-Preis und dem GoVolunteersiegel ausgezeichnet wurde: denn *weltweit* legt Wert auf Qualitätsstandards für gute Betreuung, etwa durch Weiterbildungen und Hospitationen der Freiwilligen.

Weltweit verteilt die Eintrittskarte – und da öffnet sich neues Leben – für beide Seiten. Weil persönliche Begegnung passiert – denn Worte werden zum Schlüssel. Ich stelle immer wieder fest, wie die Arbeit mit Flüchtlingen mich beschenkt und bereichert und ich bin mir ziemlich sicher, dass es Euch auch so geht! Zusammenhalt wächst - ***I*ch war fremd und ihr habt mich aufgenommen.** Mt 25,35 Das Repertoire an Worten auch: Maschala! Halleluja! Danke! Salam. Worte wie eine Eintrittskarte – zu einem Neubeginn..

Die vorliegende Broschüre spiegelt 10 Jahre währende solidarische Verbundenheit und den sehr aktiven Einsatz mit und für geflüchtete Menschen, für das Wachrütteln der Gesellschaft und der Politik – dafür sprechen wir unseren Dank aus und wünschen Euch Kraft und Erfolg für die nächsten 10 Jahre.

Lissy Eichert

Bernhard Fricke

Vorstand von „Asyl in der Kirche Berlin-Brandenburg e.V."

Grusswort vom Vorstand für *Weltweit*

Liebe Engagierte bei *weltweit*,
herzlichen Glückwunsch zu 10 Jahren ehrenamtlicher Arbeit mit Geflüchteten!
Die ersten Ideen zur Erweiterung der Kirchenasylarbeit hatten wir im Vorstand schon 2009. Von einer Tagung in Hamburg brachte ich die Idee eines Flüchtlingscafés mit. Der Versuch, es im Café der Heilig-Kreuz-Kirche einzurichten, scheiterte an verschiedenen Dingen: Ohne Geld konnten die Geflüchteten nicht kommen, und ohne Wissen um die Situation der Geflüchteten konnte kein gutes Angebot gemacht werden.

Es ist den ersten Ehrenamtlichen zu verdanken, dass sie dieses Dilemma auflösten: Aus der Erwartung, dass die Menschen kommen, wurde der Weg zu den Geflüchteten, zunächst in zwei Gemeinschaftsunterkünfte. Mit liebevoller Zuwendung beim Erlernen von Sprache und Kultur, mit Ausflügen und Picknicks und der Begleitung zu Behörden und Ärzt*innen begann Ende 2010 *weltweit*.

Für die Kirchenasylarbeit war das eine wichtige Ergänzung, nicht für die Zeit im Kirchenasyl in den Kirchengemeinden, aber für danach, wenn es darum ging, in Berlin Fuß zu fassen.
Toll, dass sich damals so viele ehrenamtlich in der Unterstützung von Geflüchteten engagieren wollten. Und noch besser, dass manche beharrlich dabeigeblieben sind. Die Qualifizierung und Fortbildung der Ehrenamtlichen war ebenso wie die gemeinsamen Monatstreffen dabei ein besonderer Anker. Gesa Preuße ist in besonderer Weise zu danken, dass sie die Gruppe zusammengehalten und immer wieder neue Lernprozesse auf allen Seiten initiiert hat. Das besondere am Ehrenamt ist ja, dass es ausstrahlt in die Familien und Freundeskreise.

Das Jahr 2015 bedeutete nicht nur durch die Zahl ankommender Geflüchteter eine Zäsur. *Weltweit* machte sich auf den Weg in die neu gegründete Flüchtlingskirche in der Wassertorstraße, um den gestiegenen Anforderungen an Sprachunterricht und Begleitung nach-

zukommen. Endlich gibt es das „Flüchtlingscafé“ als Sprachcafé, es gibt Begegnungen und die enge Zusammenarbeit mit der Beratungsstelle. Beide zusammen, *weltweit* und die Beratungsstelle, sind heute nach 10 Jahren als *„Asyl in der Kirche Berlin-Brandenburg“* aus der Flüchtlingskirche nicht mehr wegzudenken.

Seit vielen Jahren ist auch Uschi Nix als Koordinatorin mit dabei. Danke für alle Netzwerkarbeit, für die Kontakte zum Flüchtlingsrat und zu andern Sprachinitiativen, für das politische Engagement zugunsten der Geflüchteten, danke auch für alles Einfordern von Unterstützung und die wichtigen Berichte über die Lebenssituation der Geflüchteten heute. Dieses Engagement kann nicht genug gewürdigt werden. Tausend Dank an euch alle.
Mit dieser Arbeit bildet ihr aktiven Ehrenamtlichen von *weltweit* eine wichtige Brücke vom Flüchtlingsschutz zur Integration. Und na klar: Wir haben den Wunsch und die große Bitte, dass ihr noch lange weiter Brückenbauer*innen seid. Denn Geflüchtete wird es immer geben. Und sie brauchen immer Menschen wie euch, die mit ihnen solidarisch unterwegs sind.

Bernhard Fricke
für den Vorstand von „Asyl in der Kirche Berlin-Brandenburg e. V.“

A. aus Eritrea

Vor drei Jahren bin ich hier in Berlin angekommen. Gerne gehe ich ins Sprachcafé, dort lerne ich neue Leute kennen und verbessere meine Sprachkenntnisse. Alle haben hier unterschiedliche Schicksale. Ich höre, was sie erlebt haben, wie sie Probleme gelöst haben. Daraus kann ich lernen und Fehler vermeiden.
In den letzten Jahren habe ich Sprachkurse bis B2 und die Berufsbildungsreife gemacht. Ich möchte gerne Erzieher werden. Jetzt mache ich eine 2-jährige Ausbildung als Sozialassistent, das ist der Schritt zur Erzieherausbildung. Aus dem Heim konnte ich ausziehen, ich lebe jetzt in einer Zweier-Wohngemeinschaft. Sport und Theaterspielen machen mir viel Spaß, das sind meine Hobbies. Viele Freunde habe ich in Berlin gefunden.

Uschi

71 Jahre, Bildungsmanagerin, Koordinatorin von weltweit

Vorwort

Wann hatten Sie das letzte Mal gute Laune? Richtig gute Laune, die ein paar Stunden anhielt? Ich erinnere mich sehr genau: Nach jedem Sprachunterricht gehe ich meist gut gelaunt und froh gestimmt nach Hause, auch wenn das frühe Aufstehen, eine anstrengende Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder schlechtes Wetter eigentlich verdrießlich stimmten. Nicht nur mir, vielen Deutschlehrer*innen bei *weltweit* geht es so. Gemeinsam haben wir im Unterricht etwas geleistet, etwas geschafft, das erzeugt ein gutes Gefühl. Auch die Begleitung Geflüchteter, die Unterstützung bei einem Neustart in einem fremden Land kann zufrieden oder glücklich machen. Nicht über Nacht. All dies sind lange Prozesse. Dahinter verbergen sich unzählige Erfahrungen, Enttäuschungen, beglückende Erlebnisse, der Kampf mit bürokratischen Vorgaben und Formularen, neue Freundschaften, Adoptionen und Patenschaften sowie die Zugehörigkeit zu einer engagierten Gruppe zivilgesellschaftlichen Engagements.

Weltweit, die Freiwilligengruppe von „Asyl in der Kirche Berlin-Brandenburg e. V.“ existiert in diesem Jahr zehn Jahre. Anlass für uns, genauer hinzusehen: was haben wir in den vergangenen Jahren erlebt, wo stehen wir heute, was sind unsere „lessons learnt“? Interviews geben Einblicke in Erlebtes und Neu-Erfahrenes der Freiwilligen, die sich bei *weltweit* engagieren. Auch einige Menschen, die nach Berlin geflohen sind, teilen in dieser Broschüre ihre Erfahrungen mit uns.

Hiermit wollen wir einen Beitrag zur Sichtbarmachung von zivilgesellschaftlichem Engagement leisten und zur öffentlichen Diskussion über die Bedeutung von Ehrenamt in unserer Gesellschaft beitragen. Die Ergebnisse dokumentieren auch ein Stück Zeitgeschichte. Sie zeigen die Herausforderungen bei der Integration von Geflüchteten; den stetigen Kampf, Geflüchtete nicht als defizitäre Wesen zu sehen, sondern ihre Potentiale zu erkennen und zu fördern. Von Behördenmitarbeiter*innen erfahren wir sowohl Unterstützung als auch kalte Zurückweisung und schleppende Bearbeitung. Wir erleben uns als notwendige Brücke zwischen staatlichen Behörden und einzelnen Menschen, die sich ohne unsere Vermittlung in der deutschen Realität nicht zurechtfinden würden.

An dieser Stelle sagen wir vielen Institutionen und Einzelpersonen herzlichen Dank für ihre Begleitung, ihre Unterstützung, für das Interesse an und die Wertschätzung für unser Engagement. Unser Dank geht auch an die vielen Ehrenamtlichen, die uns seit vielen Jahren begleiten, ohne die weder Sprachunterricht noch individuelle Begleitungen möglich wären. Auch in dieser Broschüre stecken viele Stunden freiwilligen Engagements.

Ein starkes Ehrenamt braucht ein starkes Hauptamt, im Zusammenspiel dieser beiden gesellschaftlichen Kräfte kann viel Gutes entstehen. „Wir machen das“ – mit viel Freude. Begleiten Sie uns durch zehn Jahre zivilgesellschaftliches Engagement.

Gesa

75 Jahre, Lehrerin, Organisatorin für freiwilliges Engagement, Journalistin

Grundrechte gelten für alle Menschen, egal welcher Herkunft sie sind, sie gelten nicht nur für „die eigenen Leute“

Im November 1992 wurde in den Nachrichten von einer Brandstiftung in Mölln berichtet. Drei Menschen starben, neun wurden schwer verletzt. Ein rechtsextremer Hintergrund wurde sehr schnell deutlich. Damals dachte ich „Das halte ich nicht aus, ich muss jetzt etwas tun. Dort in Mölln kann ich nicht helfen; die Menschen, die andere Menschen als fremd empfinden und deshalb Anschläge verüben, kann ich nicht ändern. Also konzentriere ich mich darauf, Menschen, die von Ausländerhass bedroht sind, zu unterstützen.“ Damals lebte ich in Niedersachsen, kümmerte mich um kurdische Familien.

2009 kehrte ich endgültig nach Berlin zurück. Ich wollte mich weiterhin engagieren. In den Medien wurde über den Einsatz von Unterstützern in der Heilig Kreuz Kirche berichtet. Also fragte ich dort an, ob es eine Möglichkeit zum Mitmachen gäbe. Bernhard antwortete mir sofort – übrigens die einzige Antwort, die ich auf verschiedenste Anfragen bekam. Eigentlich suchte ich etwas in Nähe meines Wohnorts im Südwesten der Stadt, aber vor allem war mir die Zusammenarbeit mit einer Gruppe wichtig. Ich hatte schon einiges initiiert, jetzt wollte ich zur Abwechslung nur mitmachen.

In der Heilig Kreuz Kirche stieß ich auf einige vorwiegend jüngere Menschen, die eine neue Freiwilligengruppe gründen wollten. Man entschied sich für den Namen *„weltweit“* und die Arbeit in Flüchtlingsheimen. Wir fingen an, Deutschunterricht in verschiedenen Berliner Heimen zu geben und halfen Einzelnen, die sich mit Fragen an uns wandten. Das lief gut, aber die Gruppe, die sich um die Organisation der Aufgaben kümmerte, dünnte sich mehr und mehr aus. Schließlich blieb ich allein übrig.
Doch dann half Stefan, die vielfältigen Aufgaben abzudecken, die regelmäßigen Treffen der Freiwilligen einmal im Monat, Weiterbildungen, die Vernetzung mit anderen Gruppen, die den Geflüchteten halfen. Vor allem der Kontakt zur Geschäftsstelle und zum Flüchtlingsrat mit seinen vielfältigen Informationen gab uns Unterstützung. Wir beteiligten uns an Messen und an größeren Ehrenamtstreffen, um neue Mitarbeiter*innen zu gewinnen und sprachen Politiker*innen auf die Situation Geflüchteter an.

Zusätzlich erstellten wir eigenes Lehrmaterial. Einerseits gab es damals – im Gegensatz zu heute – kaum Brauchbares. Auch hatten die Verlage die Zielgruppe „Deutsch als Zweitsprache“ für Menschen mit Fluchthintergrund noch nicht entdeckt. Außerdem kamen etliche Interessenten mit zum Teil sehr niedrigem Bildungsniveau zu uns. Anderseits versuchten wir, möglichst ohne Kosten unsere Aufgaben zu bewältigen. Wir legten Lernziele fest, erstellten Arbeitsbögen und Wortkarten. Ein Flyer wurde erarbeitet, um weitere Freiwillige zu gewinnen, auch eine Internetseite wurde gebraucht, die ich mit meinem Mann Horst entwickelte und die er all die Jahre betreut hat.
2014 zog sich Stefan aus der Gruppe aus beruflichen Gründen mehr und mehr zurück, hörte dann ganz auf. Die vielen Aktivitäten waren allein kaum zu schaffen, und leider wollte niemand aus der stetig wachsenden Gruppe unserer Freiwilligen etwas davon übernehmen.
Zwei Stunden pro Woche Unterricht für Geflüchtete, gegebenenfalls auch mehr, wenn es passte, das fühlte sich für die meisten richtig an. So sollte es sein, keine*r soll sich bei freiwilliger Arbeit übernehmen. Auch eine Weiterbildung hin und wieder wurde gern gemacht. Und viele unserer Freiwilligen sind uns jahrelang treu geblieben.

Zur Monatssitzung kam eine kleinere Gruppe, im Durchschnitt etwa 12 Personen, die sich für das Gruppengeschehen interessierten. Dort wurden die Arbeit, der Umgang mit Problemen, weitere Anfragen für Aktivitäten und Unterstützung besprochen und abgestimmt. Diese Gruppe war mir sehr wichtig, wir wollten für Geflüchtete möglichst viel anbieten, aber auch untereinander sollte es Kontakt und Austausch geben. Ich war für alle per Telefon jederzeit erreichbar, niemand musste allein mit den Anforderungen zurande kommen. Aber, das alles wurde mir immer wieder zu viel. Nur sah ich keinen Ausweg. Es fand sich niemand, an den ich einen Teil der Arbeit hätte abgeben können.

Im Verlauf des Jahres 2015 konnte uns „Asyl in der Kirche“ mit einem Minijob für die Organisation unserer Gruppe unterstützen. Zunächst half Josephine, im September übernahm Uschi die Kontaktpflege, den größten Teil des Mailverkehrs und ist bis heute unsere Koordinatorin. Seitdem sind meine Aufgaben wieder überschaubar, ich kann Rücksicht nehmen darauf, dass meine Kräfte altersbedingt nachlassen.

Im September 2015 standen an einem Tag plötzlich 50-60 Menschen bei unserem monatlichen Austauschtreffen vor der Tür. Sie alle wollten etwas für die Geflüchteten tun, waren durch die aktuelle Flüchtlingssituation im Spätsommer 2015 aufgerüttelt, wollten sich einbringen, helfen, suchten eine Gruppe, in der sie sich engagieren könnten.

Immer habe ich mich zu Fremden, zum Fremden hingezogen gefühlt. Wir waren 1945 selber Flüchtlinge, waren selber die Fremden. Mehrfach habe ich Wohnorte und Schulen wechseln müssen. Mein Interesse

galt immer den Menschen, die nicht so etabliert sind. Viele Gruppen wie einsame Alte, Obdachlose und eben auch Geflüchtete fallen in dieser Gesellschaft raus. Die große, weite Welt hat mich immer interessiert – Reisen ist Horizonterweiterung – und die Welt kam nun zu uns nach Berlin.

Diese Arbeit war (und ist) mir wichtig, ich war mit Begeisterung aktiv. Das hat sich etwas gelegt. Unser Engagement ist nach wie vor sinnvoll und notwendig, sowohl politisch als auch menschlich. Doch die vielen Hindernisse durch die Verwaltungsbürokratie haben mich ermüdet. Früher habe ich alles gemacht, heute nur noch das, was ich

bewältigen kann. Auch wollte ich für die Geflüchteten immer das Beste erreichen, das Optimum bieten. Vieles wurde nicht aufgegriffen, was ich vorschlug. Unsere Arbeit erfordert Ausdauer, Bereitschaft, auf das zu reagieren, wonach man uns fragt, wo Hilfe gewünscht wird. Früher habe ich die Gesamtverantwortung für alles gespürt. Heute bin ich zufrieden, wenn ich Dinge anstoße, Dinge ins Laufen bringe.

Als Lichtblicke bleiben zwei Erfolgsgeschichten. Ein Syrer, der in seiner Heimat einen weltweiten Vertrieb für medizinische Geräte hatte, floh über Ägypten zu uns. Seine Familie musste er dort lassen, das Geld wurde knapp. Er hatte nicht geahnt, wie lange die Verwaltungsvorgänge dauern, und als er abgelehnt wurde, war er verzweifelt, wollte sich aus dem Fenster stürzen. Ich blieb bei ihm, bis seine Anwältin wieder da war, ein Widerspruch formuliert werden konnte. Heute ist er in seinem Beruf in Chemnitz tätig, seine Familie hat er nachholen können, die Kinder sind ausgezeichnete Schüler.

Auch B. aus dem Iran brauchte erkennbar Hilfe, er zog sich aber immer wieder zurück, war misstrauisch, depressiv. Schließlich zeigte er mir einen Brief vom Jobcenter, er solle sich bei einer Firma melden, die einen Job als Lagerarbeiter anbot. Er ist von Beruf Psychologe! Von da an habe ihn zu allen Ämtern begleitet. Er war nicht in der Lage, für sich zu kämpfen, seine Rechte einzufordern. Mittlerweile hat er mit meiner Unterstützung B1 geschafft, hat eine eigene Wohnung. Ich habe viel für ihn geklärt, die Ämter hatten von Anfang an fünf Jahre lang immer wieder Verfahrensfehler zu seinen Ungunsten gemacht. Beide Schicksale geben Hoffnung, weil der Aufbau von Vertrauen, das Nicht-Nachlassen in der Begleitung, die Kämpfe mit Behörden schlussendlich doch zu einer spürbaren Verbesserung der Lebensverhältnisse geführt haben.

Schnell fühlt sich mein Herz angesprochen bei den näheren Begegnungen, ich mache ihre Sorgen zu meinen. In den vergangenen Jahren lernte ich, Nähe und Distanz besser zu kontrollieren. Nicht mehr für alles fühle ich mich zuständig. Theoretisch wusste ich das schon lange, aber die Umsetzung fiel mir schwer.

Weltweit ist ein Stück von mir, ganz loslassen möchte ich es nicht. Heute gibt es viele neue Kräfte, jüngere Menschen, die sich in Berlin engagieren. Großartig finde ich in unserer Gruppe die Eigenverantwortung unserer Mitarbeiter*innen, zum Beispiel der Lehrkräfte, aber auch der vielen Begleiter*innen. Heute mache ich mit, tausche mich mit Uschi kontinuierlich aus über das, was anliegt, was entwickelt, was neu initiiert oder geregelt werden muss. Die Umsetzung machen nun vorrangig die anderen. Ich mag den Kontakt zu Geflüchteten, sowie den Kontakt zu und Austausch mit „unseren“ *weltweit*-Leuten.

Wir greifen neue Initiativen wie Unterricht oder Sprachcafé mit digitalen Medien auf. Das sollten wir ausbauen, sobald es mehr junge internetaffine Menschen bei uns gibt. Auch könnten wir mehr Feste feiern, mit Musik und Bewegung, mehr Gelegenheiten schaffen, bei denen Geflüchtete wie Interessent*innen unverbindlich Kontakt zu uns aufnehmen. Neuen würde ich mit auf den Weg geben, wie wichtig der Austausch mit Kolleg*innen ist. Sie sollen wissen, sie können immer auf die Unterstützung durch die Gruppe zurückgreifen.

Grundrechte gelten für alle Menschen, egal welcher Herkunft sie sind, sie gelten nicht nur für ‚die eigenen Leute‘. Ich erwarte und erhoffe mir in dieser Hinsicht mehr Respekt und Achtung von allen gesellschaftlichen Kräften. Die Politik sollte nicht ihre eigenen Ziele und Entscheidungen, die sich positiv für Geflüchtete auswirken können, immer wieder außeracht lassen, sollte mehr Mut zur Menschlichkeit zeigen.

S., 31 Jahre, aus Syrien, Hasake in Kurdistan

Von P., einem Syrer, habe ich vom Sprachcafé erfahren, er hat mich mitgenommen. Zu Hause in Hasake war ich nie im Café (mein Vater, so weit ich weiß, auch nicht), wir sind private Menschen. Meine Familie, Vater, Mutter, 5 Söhne und 3 Töchter, ist gerne zu Hause. Meinen Freund traf ich auch entweder bei ihm oder bei mir zu Hause. In meinem Berliner Zuhause gefällt es mir nicht besonders. So komme ich gerne ins Sprachcafé, um Deutsch zu sprechen. Hier bekomme ich Hilfe, z. B. mit Hausaufgaben. Ich helfe aber auch, indem ich aus dem Arabischen oder Kurdischen übersetze. Und ich räume nach dem Café z. B. die Tassen zusammen und trage Stühle an ihren Platz. Im Sprachcafé erlebe ich immer Überraschungen, wir spielen viel. Mona lacht immer.

Ulrike

70 Jahre, Apothekenhelferin, Sozial-Pädagogin
(Bildung, Beratung, Projektarbeit)

. . . WIR HABEN GELERNT, DEN FUNKTURM UND DAS FREIBAD, WEIHNACHTEN UND DAS GRUNDGESETZ MIT ANDEREN AUGEN ZU SEHEN . . .

2010 oder 2011 habe ich an einer Fortbildung von „Asyl in der Kirche“ teilgenommen. Daraus entstand u. a. eine kleine AG, die zusammen mit Geflüchteten und Henningsdorfern eine Broschüre über den Gutscheinboykott in Henningsdorf erarbeitet hat. Zur gleichen Zeit bildete sich die Gruppe *weltweit*, die sich einmal monatlich traf und zunächst vorwiegend in einem Heim am Schöneberger Ufer Deutschunterricht anbot, dann auch in Grünau. Ich hatte einen zunächst losen Kontakt, engagierte mich aber in beiden Heimen bei Deutschkursen.

Ab 2013 / 14 gab ich Deutschunterricht in verschiedenen Heimen, später Alphabetisierung in der Flüchtlingskirche und für kurze Zeit war ich auch im Sprachcafé aktiv. Aber das war mir zu anstrengend, 20 bis 30 Menschen in einem zu kleinen Raum in lebhaften Gesprächen, da ist Verständigung nicht so einfach.

Heute mache ich ausschließlich Begleitung von Geflüchteten – und dazu gehört fast alles: Begleitung zum Jobcenter und zur Ausländerbehörde, zum Anwalt, zum Krankenhaus und zur Krankenkasse, Kontakt mit Lehrer*innen, Unterstützung bei der Wohnungs- und Jobsuche, bei der Suche nach der richtigen Schule und dem Sportverein. Hilfe bei den Hausaufgaben und der Vorbereitung zu Prüfungen. Vermittlung bei Konflikten mit Nachbarn oder Vermietern, innerhalb der Familie und bei Trennungen. Unterstützung bei der Familienzusammenführung. Nie alles zugleich, aber all das kommt vor.

Meine Motivation? Ich denke, dass wir alle am Zusammenhalt der Gesellschaft beteiligt sind oder sein sollten und dass Mitgefühl und Solidarität wichtige Bestandteile dessen sind. Hinzu kommt die Erinnerung an deutsche Geschichte, aus der meines Erachtens eine besondere Verantwortung resultiert und nicht zuletzt das Bedürfnis, etwas zurückzugeben (ich bin in einem Dorf in den 50er Jahren bildungsfern aufgewachsen, habe dann den Zweiten Bildungsweg und ein Studium gemacht).

An dieser Motivation hat sich nicht viel geändert – mit dem Unterschied, dass viele Aufgaben heute von staatlichen Stellen und freien Trägern wahrgenommen werden, und wir nicht mehr so ge- oder überfordert sind, wie wir es z.T. waren. Das ist schön und macht anderes möglich: Gemeinsames Essen, Besuche im Zoo, im Park und von Kulturveranstaltungen. Es tut auch gut, nicht nur bei aktuellen Problemen zu helfen, sondern die Entwicklung der geflüchteten Menschen und ihre Erfolge zu begleiten!

Zu den großen Herausforderungen gehört es, dass kulturelle Barrieren und die daraus resultierenden Missverständnisse erst einmal als solche wahrgenommen werden müssen. Und es ist schwer, mit den unterschiedlichsten Vorkenntnissen in den Kursen umzugehen, wenn man keine Lehrerin und erst recht keine DaZ-Lehrerin (Deutsch als Zweitsprache) ist.
Am schwersten haben es die muttersprachlichen Analphabeten und je älter sie sind, umso schwerer fällt es ihnen. Aber das sind zugleich die schönsten Momente: Alte Menschen, die nie lesen und schreiben gelernt haben und sich über Jahre mühen und nicht aufgeben. Quirlige, wissbegierige Kinder, die sich von Beeinträchtigungen, Rückschlägen und desolaten Lebensumständen nicht entmutigen lassen. Frauen, die sich aus traditionellen Zwängen befreien, neue Chancen nutzen.

Das Wissen darum, dass ich / wir nicht alle Defizite ausbügeln können, ist hart erarbeitet. Ich muss und kann nicht alle Probleme lösen. Ich kann auch Nein sagen zu an mich gestellten Anforderungen. Ich handele weniger stellvertretend für sie, unterstütze und erwarte eher die eigene Verantwortung, und ich kann heute Menschen, die ich lange begleitet habe, auch gehen lassen.

Weltweit war sehr wichtig, um mich immer wieder auszubalancieren, wenn die Probleme zu groß wurden und ich gemerkt habe, dass es Dinge und Situationen gibt, die für mich nicht zu stemmen sind: Angst um Menschen, deren Probleme immens und vielschichtig sind, die uns manchmal verloren gehen.
Also darum geht es mir: Realitäten und eigene Grenzen anzuerkennen, eine zu große Identifikation mit den Geflüchteten zu hinterfragen und mich zu erden. Herauszufinden, wo und wie ich hilfreich sein kann und wo nicht. Was ich gut kann und was nicht.
Weltweit ermöglicht mir Informationen, Fortbildungen, Austausch, Unterstützung, Mut machen, Verständnis, (Selbst)Kritik.

Ein Wunsch zum Schluss? Ganz ehrlich? Ich fände es wunderbar, wenn wir überflüssig werden!
Und ganz zum Schluss möchte ich noch sagen: Wir haben in diesen Jahren nicht nur gegeben, sondern auch sehr viel bekommen! Einen neuen Blick auf die Welt und andere Kulturen, wir haben Bilder gesehen von anderen Ländern, von Familien und Häusern, die heute zerstört sind, wir haben Musik gehört und erfahren, was sie für die Menschen bedeutet, wir haben Lebensgeschichten und Träume kennengelernt – und wir haben gelernt, den Funkturm und das Freibad, Weihnachten und das Grundgesetz mit anderen Augen zu sehen .

Stefan

43 Jahre, Pressereferent

Ich finde toll, dass es die Gruppe bis heute gibt

Auf einer meiner ersten Touren durch Berlin hatte ich an der Heilig-Kreuz-Kirche angehalten und dort „Asyl in der Kirche“ entdeckt. Als ich dann 2012 zufällig in diese Pfarrei gezogen bin, wollte ich schauen, ob ich mich da engagieren kann. Im Januar 2013 bin ich zum Jahresempfang gegangen und habe gefragt, welche Möglichkeiten es gibt. Ich wurde gleich zu *weltweit* geschickt.

Zwei Wochen später war ich dann beim ersten Treffen von *weltweit*, und schon einen Tag später hat mich Gesa zum Deutschunterricht am Schöneberger Ufer mitgenommen. Plötzlich gab es viel zu tun: Wir besuchten z. B. gemeinsam eine Podiumsdiskussion zur Asylpolitik, trafen Aktivisten vom Oranienplatz und Engagierte in der besetzten Gerhart-Hauptmann-Schule. Der Deutschunterricht ist aber relativ schnell zur Hauptaktivität geworden, ein Mal pro Woche. Ich habe das sehr gern gemacht.

Ich wollte ja meine freie Zeit – weil ich 2013 nur 50 % gearbeitet habe – sinnvoll nutzen und mich gern auch für Geflüchtete engagieren. Diese Motivation wurde durch die Begegnungen im Heim am Schöneberger Ufer stärker: Ich habe da so viel Dankbarkeit gespürt! Es war zwar immer so, dass man nicht wusste, wer dieses Mal kommt. Es gab einige, die oft dabei waren, die man dann auch näher kannte. Es kamen aber ständig Neue dazu, andere blieben weg. Von daher: Man hat immer neue Menschen kennengelernt. Dadurch, dass wir Einzelunterricht gaben oder in ganz kleinen Gruppen an Deutschaufgaben gearbeitet haben, gab es recht intensive Kontakte.

Ich erinnere mich an faszinierende Menschen. An eine Frau aus dem Iran mit ihren zwei Kindern, die wirklich sehr motiviert war. Ihr Mann hatte sich entschlossen, in den Iran zurückzugehen, und sie war mit den Kindern alleine. Sie hatte alles unglaublich bewundernswert organisiert und sprach schon relativ gut Deutsch. Auch an eine junge, sehr engagierte Frau aus Serbien kann ich mich gut erinnern, die in ihrem Leben kaum je in einer Schule war und wahrscheinlich auch keine Aussicht auf ein erfolgreiches Asylverfahren hatte – die aber tatsächlich wochenlang immer regelmäßig kam, um einfach Deutsch für den Alltag zu lernen! Sie war sehr hartnäckig, obwohl es ihr schwergefallen ist.

Wir hatten auch viele junge Männer aus Afghanistan, aus dem Iran, die schon recht gut Deutsch sprachen. Mit denen sind teilweise Freundschaften entstanden, so dass wir zum Beispiel zusammen ins Kino gegangen sind. Das war für mich sehr schön – diese Menschen kennen zu lernen ... was die so mitbrachten. Klar, auch ihre Sorgen. Aber das hat mich sehr zufrieden gemacht.

Diese Begegnungen waren das Beste. Und dadurch zu merken, dass da etwas entsteht in diesem Asylbewerberheim. Vor einer kurzen Sommerpause haben wir einmal ein gemeinsames Essen veranstaltet. Unsere Schüler hatten gekocht, und wir hatten auch was mitgebracht. Das habe ich als einen total schönen Nachmittag in Erinnerung! Die Kinder gehörten dazu. Gerade in den Ferien kamen sie oft in größeren Gruppen zu uns. Das war ein bisschen anstrengender, hat aber Spaß gemacht.

Ich erinnere mich aber auch, dass wir beim zweiten *weltweit*-Treffen Ende Februar 2014 nur noch zu viert waren. Und plötzlich war nicht mehr klar, ob es die Gruppe überhaupt langfristig weiter geben würde. Rona, eine der Gründerinnen, hat sich langsam zurückgezogen. Melanie, Gesa und ich waren noch da. Ich habe allerdings gemerkt, dass es vor allem für Gesa gar nicht infrage kam, die Gruppe einschlafen zu lassen. Und dann war auch für mich klar: Ich möchte gern weitermachen.

Ich habe angefangen, mich auch organisatorisch um die Gruppe zu kümmern, zusammen mit Gesa. Die Gruppe wuchs dann sehr schnell, es kamen jedes Mal neue Interessent*innen dazu, und manchmal saßen wir mit mehr als 20 Leuten da. Ein kleines Wunder! Und Gesas Verdienst. Das war auch eine tolle Sache: Zu sehen, dass immer mehr engagierte Menschen dazu kamen und dabei mithalfen, diese Gruppe zu entwickeln.

Meine Motivation hat sich eigentlich wenig verändert. Aber die Prioritäten haben sich verschoben. Das hing damit zusammen, dass ich von Anfang 2014 wieder Vollzeit gearbeitet habe und im zweiten Jahr keinen Deutschunterricht mehr geben konnte. Der fiel ja immer in meine Arbeitszeiten. Es wurde auch schwieriger, die Organisation für *weltweit* mit der Arbeit unter einen Hut zu bringen.

Hinzu kam, dass ich eine weitere Aufgabe übernahm, die sich zunächst über *weltweit* entwickelt hatte: Ich fing an, mich für die Roma Familien aus Rumänien zu engagieren, die in der Schule in der Ohlauer Straße in drei Klassenzimmern lebten. Meine Kräfte wurden abgezogen, im Frühjahr 2014 habe ich mich von *weltweit* verabschiedet.

Ich finde toll, dass es die Gruppe bis heute gibt. Eine wunderbare Initiative von Privatleuten: Einfach einen Bedarf zu decken, auf Geflüchtete zuzugehen, Deutschunterricht anzubieten und das als langjährige Initiative aufrecht zu erhalten. Für mich war es toll, Gleichgesinnte zu treffen. Ich fand auch gut, dass die Gruppe damals sehr gemischt

war: Rentner und Rentnerinnen, aber auch Studenten. Vielleicht muss das nicht unbedingt so sein. Es ist sicher schwierig, heute kontinuierlich Aktive zu finden – nach der Ausnahmesituation 2013 bis 2015, als das Thema Flüchtlinge stark ins öffentliche Bewusstsein drang. Den Newsletter von *weltweit* bekomme ich nach wie vor. Und weil ich in meiner Gemeinde aktiv bin, wo wir Kirchenasyle organisieren, helfen mir diese Informationen immer wieder.

Wo soll ich anfangen, bei all meinen Wünschen an die Politik? Ich erwarte grundsätzlich, dass die Übereinkommen und Vorgaben, die unterschrieben wurden, auch wirklich eingehalten werden. Und da muss man, gerade wenn man sich die Situation an den europäischen Außengrenzen ansieht, doch feststellen, dass das nicht mehr der Fall ist. Auch den Familiennachzug finde ich enorm wichtig.

Es fängt aber schon damit an, die Geflüchteten überhaupt als Menschen zu behandeln! – Was besonders in den Lagern auf den griechischen Inseln und bei denen, die man durch die libysche Küstenwache zurückbringen lässt, nicht zutrifft.
Man könnte fast sagen, dass die *weltweit*-Gruppe beispielhaft ist: Sie hat sich gewandelt, macht zum Deutschunterricht zusätzliche Angebote mit Sprachcafé und persönlichen Begleitungen der Geflüchteten. Und zeigt, dass sie sich an den Menschen orientiert und daran, was sie wollen und brauchen.

H., 48 Jahre, aus Syrien, Damaskus

Meine Freunde S. und S. haben mich mit ins Sprachcafé genommen. Da ich keinen Kontakt zu Deutschen habe, komme ich, um Deutsch zu sprechen und um mich zu verbessern. Für den B1-Kurs brauchte ich 1,5 Jahre. Ich bin langsam. In Damaskus ging ich manchmal ins Café, um Zigaretten zu rauchen und Tee zu trinken. Ich rauche gerne.
Ich habe eine Fotolehre gemacht. Ich bin Fotografin. 15 Jahre arbeitete ich in einem Portraitstudio, erst habe ich Filme und Fotos im Labor entwickelt, dann machte ich alles digital und bearbeitete die Fotos in PhotoShop.
Hier habe ich keine Kamera, nur mein Handy.
Ich hoffe, eine Ausbildung als Erzieherin machen zu können. Mir wurde gesagt, dass ich keine Chance hätte, in einem Fotostudio zu arbeiten.

M., 24 Jahre, aus dem Sudan

„Nacht und Tag, mit Leidenschaft und Ehrgeiz habe ich die Sprache gelernt…. „

Ich bin M. und komme aus dem Sudan. Ich wurde im Jahre 1996 geboren. Im Sudan habe ich den Bachelor Betriebswirtschaft abgeschlossen. Seit zweieinhalb Jahren bin ich in Deutschland, jetzt mache ich eine Ausbildung zum Industriekaufmann.

Kurz möchte ich euch ein paar Sachen über *weltweit* mitteilen. Als ich nach Deutschland kam, habe ich in erster Linie darüber nachgedacht, wie kann ich die Sprache lernen? Das war tatsächlich nicht einfach, obwohl ich Erfahrung mit einer anderen Sprache habe. Nacht und Tag, mit Leidenschaft und Ehrgeiz habe ich die Sprache gelernt, aber das reichte nicht. Dann habe ich festgestellt, man braucht für das, was man gelernt hat, Ausübung, und das fehlt mir.

Im Internet versuchte ich eine Gruppe zu finden, dann habe ich darüber mit Saad gesprochen, weil er die gleiche Idee hatte. Kurz danach hat Saad mich angerufen. Er sagte, er hat ein Sprachcafé gefunden, vielleicht könnten wir zusammen dahin gehen. Wir haben uns verabredet, sind hingegangen.

Momentan ist *weltweit* für mich persönlich hilfreich, und es spielt eine große Rolle auch für alle anderen, die unter dem Lernen der Sprache leiden und versuchen, sich zu verbessern. Mit *weltweit* habe ich gefunden was ich brauche. Da kann man sowohl die Sprache üben, als auch Ideen austauschen und neue Leute aus verschiedenen Ländern kennenlernen. So wird es einfacher mit der *weltweit*-Gruppe. Ich fühle mich wohl zwischen euch, deswegen ist es mir besonders wichtig, da zu sein.

Ich lerne dazu, wenn mir Worte fehlen, bzw. ich etwas nicht ausdrücken kann. Ich sage von Herzen Gesa, Mona, Apolonia und den anderen im Namen aller tausend Dank für ihre humanitäre Hilfe. Für die Zukunft wünsche ich mir, richtig gut Deutsch sprechen zu können, um dann in die Uni zu gehen.

Melanie

32 Jahre, Pressereferentin bei ora Kinderhilfe

Der interkulturelle Austausch machte mir Spass.

Als ich damals, 2012, neu in den Bezirk Schöneberg zog, erzählte mir eine Bekannte von einer Gruppe Ehrenamtlicher, die regelmäßig Geflüchteten in einer Unterkunft Deutschunterricht gab. Ich ging einmal mit und hatte von da an eine neue Leidenschaft und Dienstags-Vormittags-Beschäftigung, den Deutschunterricht bei *weltweit*. Ich mochte es, mich mit meiner eigenen Sprache auseinanderzusetzen und diese anderen zu erklären. Ein paar Wochen später war ich dann auch bei den regelmäßig stattfindenden Treffen zur Auswertung und Besprechung der Kurse dabei. Ca. 2016 endete mein Engagement bei *weltweit* aufgrund des Umzugs in einen weiter entfernten Stadtteil.

Deutschunterricht war die Hauptaktivität, die ich damals gemacht habe. Außerdem war ich auch z. B. beim Karneval der Kulturen am Infostand oder habe unsere Flyer in meiner WG und Umgebung verteilt, ans schwarze Brett gehängt. Später übernahm ich die Rolle der Schatzmeisterin und bekam einen Schlüssel für die Räume der Kirche, in der wir uns trafen. Bei den regelmäßigen Treffen schrieb ich oft Protokoll und kümmerte mich um neue Leute, die zu unseren Treffen kamen. Nachwuchsarbeit war uns wichtig. Ich kam vor oder nach den *weltweit*-Treffen zu ihnen, fragte sie woher sie von uns wussten, ob sie alles verstanden hätten, in den Verteiler möchten oder ob sie sich vorstellen könnten eine Aufgabe bei *weltweit* zu übernehmen.

Neben dem Eingewöhnen in den neuen Stadtteil hatte ich Lust, beim Deutschkurs einerseits meine eigene und andererseits auch andere Sprachen ein bisschen besser verstehen und lernen zu können. Ich wollte mich auch im Rahmen einer Willkommenskultur für geflüchtete Menschen einsetzen, sie unterstützen und in Berlin willkommen heißen und wie alle anderen Menschen inkludieren. Der interkulturelle Austausch machte mir Spaß. Außerdem hatte ich das Gefühl, mit dem Deutschkurs eine wichtige Aufgabe und ein sinnstiftendes Ehrenamt zu haben. So lernte ich ein paar Worte auf Farsi oder Arabisch.

Als ich in Friedrichshain eine neue Wohnung fand und aufgrund der Entfernung bei *weltweit* aufhörte, engagierte ich mich dort für ähnliche Themen. Bei meiner neuen Arbeit in einer Kita betreute ich geflüchtete Familien, organisierte einen Dolmetscher, den ich aus dem Deutschunterricht von *weltweit* kannte und bis heute zum Geburtstag einlade. Ich kaufte z. B. deutsch-arabische Bücher und achtete in der Kita darauf, auch für geflüchtete Kinder z. B. in Büchern Vorbilder zu schaffen. Das tat ich durch die Auswahl vorurteilsfreier Bücher und Bildung; oder durch das Kaufen von Puppen mit verschiedenen Hautfarben. Für geflüchtete und aber auch bedürftige Familien sammelte ich Kleidung bzw. verwies die Familien an Stellen oder Läden, wie den Umsonstladen, wo sie sich selbstbestimmt einkleiden können ohne bei uns das Gefühl zu haben, Almosen zu bekommen. Außerdem betreute ich unregelmäßig den Spielraum einer Turnhalle in meiner Nähe, in der viele Geflüchtete derzeit lebten. In den Ferien gab ich oft Lernförderung bei Jeyaravi und Team, dort können Kinder Inhalte in der Schule nachholen, die sie im Unterricht nicht verstanden haben. Ich verfolge die Petition und nehme auch an Demonstrationen für Oury Jalloh teil, der vor vielen Jahren in seiner Gefängniszelle in Dessau verbrannte. Seitdem ist dieser Fall ungeklärt. Mein Engagement ist zwar nicht mehr bei *weltweit* aber die meisten Themen begleiten mich bis heute.

Highlight war für mich, als ich nach dem Deutschunterricht zu einer Familie eingeladen wurde und dort tollen Tee, Reis und andere traditionelle Köstlichkeiten bekommen habe. Wir konnten uns verbal kaum verständigen, dennoch war die Tafel voll und lang, als würden wir uns schon lange kennen. Das war für mich damals ein besonderes Zeichen der Dankbarkeit.

Herausforderung war es damals auf jeden Fall für mich, die Sorgen der Geflüchteten nicht mit nach Hause zu nehmen und ebenso auch die Abgrenzung zu Menschen, bei denen ich Interesse spürte, sich öfter als zum Deutschunterricht zu treffen.
Ich glaube, das war alles gut so wie es war. In Zukunft würde ich jemandem, dem ich Deutschunterricht gebe, nicht mehr meine Handynummer geben, manche verzweifelten Nachrichten oder Anrufe überforderten mich sehr. Da ist eine gute Abgrenzung wichtig.

Ich bin noch im Verteiler von *weltweit*, komme hin und wieder zu Veranstaltungen, habe manchmal Kontakt zu Hannah und hab auch Josephine auf einer Demo getroffen. Und mit einem Geflüchteten bin ich bis heute im Kontakt, sowie auch mit einem Lehrer.

Ich glaube, man kann in sozialen Netzwerken viele Interessierte gewinnen, einerseits bei Instagram und andererseits bei Tiktok, da wo sich Generation Z tummelt. Außerdem kann auch in Nachbarschaftsnetzwerken wie nebenan.de Werbung für die eigene Sache gemacht werden. Vielleicht sind dies Möglichkeiten, mehr junge Leute für das Ehrenamt zu gewinnen.

Für die Zukunft wünsche ich mir die Abschaffung der Residenzpflicht, mehr Offenheit in der Gesellschaft, grenzenlose Solidarität.

Margret

72 Jahre, Chemikerin, Familienberaterin

Durch konkretes Handeln werden globale Konflikte intensiv erlebbar

Nach unserem Umzug in diese Stadt habe ich hier in Berlin ein ehrenamtliches Engagement gesucht. Ich fand im Internet unter „Asyl in der Kirche“ die *weltweit*-Gruppe, deren Aufgabenspektrum mir gefiel. Die Jahreshauptversammlung war eine Gelegenheit, um mich persönlich vorzustellen. Dabei lernte ich Ulrike kennen. So begann Anfang 2013 meine Tätigkeit als Deutschlehrerin – gemeinsam mit ihr und Franz. Beide boten schon im Erstaufnahmeheim in Grünau Deutschkurse an.

Zwei Mal pro Woche vermittelte ich Geflüchteten, die noch keinen D-Kurs besuchten, die Grundkenntnisse der deutschen Sprache. „Beziehungsarbeit“ gehörte allerdings auch dazu und wurde von engagierten Sozialarbeiter*innen unterstützt. Daraus resultierte unter anderem, dass Frauen sich nach zögerlichem Abwarten dann doch zum Besuch von Alphabetisierungskursen entschlossen haben. Andere Teilnehmer*innen baten uns um Unterstützung bei Prüfungsvorbereitungen oder wünschten sich Wiederholungen bestimmter Übungen. Mit Blick auf die verpflichtenden Besuche von Integrationskursen habe ich mich dann allmählich mehr auf die zielgerichtete Förderung Einzelner konzentriert.

Bald übernahm ich auch psychosoziale Aufgaben, die alles Mögliche umfassten: Die Vermittlung von Ärzt*innen, Hebammen und Kitaplätzen, von Organisationen zur Weiterbildung, Freizeit- und Kulturveranstaltungen für und mit Geflüchteten . . . Was die Behörden betrifft, kam zur Vermittlung oft die Begleitung. Und nicht zuletzt ging es um die aktive Wohnungssuche, die mit großem Zeitaufwand verbunden – aber auch einige Male erfolgreich war!

In der gleichen Zeit nahm mich die Begleitung einer 5-köpfigen tschetschenischen Familie stark in Anspruch. Diese Familie war vor dem Krieg aus Grosny geflüchtet und lebte seit 11 Jahren in Deutschland. Die drei Kinder hatten die Schule besucht, sprachen sehr gut Deutsch, waren gut integriert. Sie lebten in einer großen Wohnung, die Mutter bekam von mir Deutschunterricht und hatte Arbeit gefunden: Trotzdem! Immer wieder nur Duldungen. Und schließlich sollten sie abgeschoben werden – was nach Einschätzung der Härtefallkommission nicht rechtmäßig war.

Direkt vom Flughafen in Berlin wurden sie ins Kirchenasyl gebracht. Zuerst nur vorübergehend in ein Kirchgemeindehaus. Dann längerfristig in ein Haus auf dem Gelände einer kirchlichen Pflegeeinrichtung. Für die Kinder war der Schutzraum sehr wichtig, die Situation der drohenden Abschiebung hatte bei ihnen große Ängste ausgelöst. Sie wagten sich eine Zeit lang nur zusammen mit Erwachsenen aus dem Haus.

Inzwischen arbeiten die Eltern und der volljährige Sohn ehrenamtlich in der Pflegeeinrichtung. Zur Freude aller hat die Familie auch endlich einen Aufenthaltstitel! Die Ausbildung des Sohnes wird möglich, die Eltern haben Aussichten auf berufliche Tätigkeiten – und das Entscheidende: die jahrelang angespannte Situation ist vorbei! Sie war ja kaum auszuhalten und hat von allen Beteiligten so viel verlangt, um geduldig zu bleiben und die Hoffnung nicht aufzugeben! Ich habe mich nun nach fast fünf Jahren Begleitung von der Familie verabschiedet.

Meine Motivation, geflüchteten Menschen zu helfen, hat familiäre Wurzeln: bereits meine Herkunftsfamilie nahm nach dem Zweiten Weltkrieg Geflüchtete auf. Ich lebte später mit ihnen unter einem Dach. Auch als Christin ist es für mich selbstverständlich, Menschen in Not beizustehen und ihnen Wege zu bahnen. Daran hat sich nichts geändert. Ich engagiere mich nach wie vor und kann dadurch erfahren, dass globale Konflikte – scheinbar entfernt – durch konkretes Handeln intensiv erlebbar werden.

In diesem Zusammenhang fallen mir zwei besonders beeindruckende Szenen ein: Drei Kinder im Heim, sie waren etwa 4-5 Jahre alt, erzählten, spielten, agierten plötzlich über einen längeren Zeitraum, dass sie wieder auf der Flucht waren! Ausgelöst durch eine Spielsituation, tauchte die Erinnerung an die Flucht mit ihren Müttern wieder auf.

Ein andermal berührte mich ein Augenblick, den ich mit einem 9-jährigen afghanischen Jungen erlebte. Wir hatten in einem Museum ein Kinderfest besucht. Er hielt einen stolz erworbenen Heliumballon in der Hand, den er in den Himmel steigen ließ und mit den Worten verabschiedete: „Ich gebe dir deine Freiheit wieder.“

Das Ehrenamt nimmt einen zentralen Platz in meinem Leben ein; es passt zu meiner Überzeugung, dass Menschen einander brauchen. Aufgrund meiner früheren Tätigkeit in einer Familienberatungsstelle war und ist es mir wichtig, mich an den Bedürfnissen der Geflüchteten zu orientieren und die Hilfe dementsprechend auszurichten. Meist ist dies gelungen, aber ich habe auch erfahren, dass kulturelle Unterschiede offensichtlich zu anderen ‚Lösungen‘ führten. Im Laufe der Zeit habe ich deshalb noch stärker darauf geachtet, Vorschläge und Angebote zu machen und konkret möglichst so zu helfen, wie es gewünscht wird.

Dem Ehrenamt verdanke ich Begegnungen mit Menschen so vieler Kulturen, dass

sich – auch durch weiterführende Lektüre – mein Wissen vertieft und mein Leben bereichert hat. Alleine allerdings möchte ich das mitunter zeitintensive Engagement nie ausüben: Den Austausch untereinander, die wertvollen Informationen und Anregungen durch die *weltweit*-Treffen möchte ich nicht missen. Die Vernetzung und Zusammenarbeit mit anderen Trägern ist dank der engagierten Arbeit von Uschi und Gesa für uns alle ein Gewinn.

Nicht zuletzt verbindet uns auch das Menschenbild: Würde und Achtung gegenüber jedermann. Die Herangehensweisen unserer Arbeit können sich ändern und werden im Austausch gemeinsam abgestimmt. Diese Prozesse fördern wiederum unseren Zusammenhalt. Es fällt mir insofern leicht, mich mit *weltweit* zu identifizieren.

Ehrenamt braucht Engagement und Zeitaufwand, beides zusammen ist von Nichtberufstätigen leichter aufzubringen. Ich vermute, damit lässt sich erklären, warum der starke Zulauf von Hilfswilligen / Unterstützern 2015 oft nach relativ kurzer Zeit wieder verebbte. Für Geflüchtete ist aus meiner Sicht aber gerade kontinuierliche und zuverlässige Unterstützung wichtig. Darum sollten hier ehrenamtlich Tätige eine gewisse „Selbstverpflichtung“ einbringen.

Von unserer Gesellschaft wünsche ich mir endlich ein stärkeres Nachdenken darüber, dass wir für die globalen Probleme mitverantwortlich sind, die Migration und Fluchtbewegungen verursachen – und die solidarisches Handeln erfordern.

A., Syrien, Finanzfachfrau / S. aus Syrien, dort Buchhalter, 5 Jahre in Deutschland

Durch meine Kontakte zur Diakonie habe ich von *weltweit* erfahren. Ich komme gern zum Sprachcafé, jetzt im Sommer nicht zuletzt, weil der Kirchgarten der Heilig-Kreuz-Kirche ein sehr angenehmer Ort ist. Man kann mit anderen Geflüchteten reden oder die unterstützen, die noch nicht so viel Deutsch können. Ich würde die Besucher nach Niveaustufen einteilen, damit jeder etwas lernen kann. Das motiviert, dann lohnt es sich aus meiner Sicht. Aber das Café ist ja kein Deutschunterricht, und es kommen immer wieder andere Besucher. Da ist eine Gruppenbildung nicht einfach. Man sagt mir, es solle mehr um die Atmosphäre und die Gemeinsamkeit gehen, als ums Lernen.

Tom

70 Jahre, Lehrer

Dann macht man das, was nötig ist

Anfang 2014 wollte ich mich engagieren und habe im Internet recherchiert. Dadurch bin ich auf *weltweit* aufmerksam geworden und habe Gesa angerufen. Die war so nett am Telefon! Und hat gesagt: „Komm doch mal zu unserem Meeting am Montag.“ So ging‘s los.
Ich bin Deutschlehrer, also war der Deutschunterricht zuerst die Hauptaktivität, in einem Heim am Schöneberger Ufer ein oder zwei Mal pro Woche.

Dann habe ich mich dahingehend geäußert, dass ich gerne auch einen persönlichen und intensiveren Kontakt mit einem Geflüchteten oder einer Familie haben würde. Wir hatten eine Familie im Auge, die am Schöneberger Ufer wohnte. Aber der Sohn war psychisch verstört, wir kamen nicht richtig klar. Deshalb ist es zunächst beim Unterricht geblieben, sehr verstärkt ab Januar 2016.

Da habe ich gehört, dass in Berlin an zwei Orten minderjährige unbegleitete Flüchtlinge lebten: In der „Pumpe“ in der Lützowstraße und in der Kluckstraße, im Jugendtouristenhotel. Gesa und ich gingen hin und wurden von den Leuten in der Kluckstraße gleich vereinnahmt. Dann ging es richtig los. Wir waren ungefähr sieben Lehrkräfte von *weltweit* und haben jeden Tag mit Deutschunterricht abgedeckt, für zwei Mal zehn Jugendliche. Wir haben versucht, möglichst alle einzubinden.

Meine Motivation hat sich eigentlich nicht gewandelt. Eher die Umstände, ich wollte ja mehr persönlichen Kontakt und individuell helfen. Und als diese unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge alle einen Vormund brauchten – da haben mindestens vier von uns eine Vormundschaft übernommen. Dann macht man das, was nötig ist. Man geht zu Ämtern, füllt Formulare aus. Nach dem ersten Negativerlebnis habe ich schon mit dem zweiten jungen Mann, einem Kosovaren, eine bis auf den heutigen Tag lohnende und positive Erfahrung gemacht: E. hat durch meine Hilfe eine Lehrstelle gefunden – und wurde dadurch nicht abgeschoben. Er konnte eine Ausbildung in der Landwirtschaft anfangen – und hat eine Ausbildungsduldung bekommen.

Als die Lehre lief, bestand die Herausforderung für mich darin, ihn nur noch ‚schattenweise' zu beobachten und immer dann einzuspringen, wenn irgendwas geklemmt hat. Die Ausbildung ist im März 2020 erfolgreich beendet worden. Er kann jetzt erst mal ohne Wenn und Aber hier arbeiten.

R. kam hinzu, auch einer der unbegleiteten Jugendlichen aus der Kluckstraße.
Bis er 18 wurde, hatte ich die Vormundschaft. Damals haben wir schon eine Adoption versucht. Aber die Richterin hatte mich unter Druck gesetzt. Ich sollte ein Extremismus-Seminar besuchen, das wollte ich nicht. Als er 19 war, hat er gesagt: „Mensch Papa, können wir das nicht noch mal andenken mit der Adoption?" Ich war sofort bereit. Er wohnt sogar bei mir, im beiderseitigen Einvernehmen: Ich hatte ein Interesse, etwas Sinnvolles zu tun. Und er hatte Interesse an einer gewissen Sicherheit in Deutschland.

Ein Highlight gibt es: Beide Jungs, trotz des Unterschieds im Alter – E. wird 26, R. 20 – die funktionieren miteinander so gut! Das klappt hervorragend. Auch für E. bleibe ich der familiäre Bezugspunkt. Er arbeitet in Brandenburg, 100 km entfernt von Berlin. Wenn er zum Wochenende kommt, muss er jetzt zwar mit einem Sofa vorlieb nehmen. Es gibt aber keine Konkurrenz zwischen den beiden. E. weiß, dass ich ihn nicht adoptieren werde.
Bei ihm steht es ja auch so, dass er sich darauf freut, Papiere zu bekommen und seine Eltern zu sehen. Er hatte 5 Jahre lang nur Telefonkontakt. Wir werden alle zusammen in den Kosovo fahren und seine Eltern besuchen. Den Besuch der Mutter von R. haben wir langfristig auch schon geplant. Wir haben iranische Freunde, die hier in Berlin wohnen. Sie haben gesagt: „Den Urlaub im Iran organisieren wir." Seine Mutter kommt dann über die Grenze aus Afghanistan und R. kann sie wiedersehen. Nach Deutschland nachholen will er sie nicht; sie ist 55, und ein Wechsel würde sie aus ihrer sozialen Gemeinschaft herausreißen. Wir haben von ihr wegen der Adoption eine schriftliche Aussage: Sie wünsche sich, dass R. bei Tom N. in Obhut ist, eine gute Ausbildung bekommt und dass ich für ihn verantwortlich bin. Sein leiblicher Vater ist von den Taliban ermordet worden, als er ein Jahr alt war.

Unser Kontakt ist auch emotional, anders geht es vielleicht gar nicht. Also wir streiten uns wie alle Väter und Söhne. Das geht mal auf – mal ab. Über unsere Religionen streiten wir nicht. Er akzeptiert meine – und ich akzeptiere seine als gleichwertig. Solange wir das machen, gibt es kaum Schwierigkeiten. Ich habe ihm gesagt: „Ich sehe ein, dass du zum Ramadan fasten musst. Aber es zerstört ein bisschen unser Familienleben, weil das nicht reinpasst." Seit er arbeitet, hat er auch selbst festgestellt, dass es nicht funktioniert: Er kann nicht als KFZ-Mechaniker körperlich arbeiten und in der Hitze nichts trinken. Er hat in diesem Jahr nur zwei Tage gefastet.

Ich habe gesagt: es muss einen Festpunkt in der Familie geben, wo alle zusammen kommen. Das ist zum Abendessen. Wenn jeder nur seins macht, dann funktioniert das nicht. Dass am Samstagvormittags geputzt wird, weiß er auch. Einen Minimalbeitrag zum Leben trägt er bei, eine monatliche Grundüberweisung geht auf mein Konto. Alles andere bezahle ich.
Mein Bruder hat es zuerst nicht verstanden; er würde sich überfordert fühlen. Da haben wir uns zu einem Abendessen ohne R. getroffen und ausdiskutiert, was meine Beweggründe sind. Es ist ja meine Entscheidung. Er kann nicht nachvollziehen, warum R. wie ein leiblicher Sohn für mich ist. Da muss man Überzeugungsarbeit leisten.

Natürlich hat mich das Ehrenamt verändert. Ich habe früher einfach meinen Beruf ausgeübt. Wenn Not am Mann war, habe ich anderen unter die Arme gegriffen. Jetzt wird der Horizont weiter. Man weiß auch, wie andere sich engagieren und dass man nicht alleine ist. Die Rundbriefe von *weltweit* sind wichtig. Kürzlich wurde zum Beispiel ein Deutschlehrer für zwei junge Tschetschenen gesucht, die einen Extra-Push brauchten. Da ich im Augenblick Zeit habe, konnte ich spontan zusagen.

Die *weltweit*-Gruppe und der Austausch bedeuten mir viel. Wenn ich Probleme habe, kann ich die auf den Tisch legen. Mit Gesa ist eine Freundschaft entstanden. Wir bräuchten jüngere Leute, auch mehr Männer. Ich weiß nicht, wie man die aus *weltweit* heraus rekrutieren könnte. Aber als so viele geflüchtete Menschen kamen, da mussten wir mehr Gas geben. Als das wieder abflaute, haben wir die Kurve mit den Sprachcafés gekriegt. Und der Deutschunterricht ist ja immer noch geblieben. Die Entwicklung ist also eigentlich positiv.

Von *weltweit* wünsche ich mir, dass wir uns nach wie vor genau so unterstützen.
Die Probleme, die man hat, ergeben sich durch bürokratische Hürden, die unsere Behörden aufbauen. Deshalb wünsche ich mir von der Politik, dass deren Vertreter endlich anfangen, die abzuarbeiten. Allein die langen Wartezeiten!
E. hat damals einen großen Teil seines Lebens im Sozialamt verbracht, tagelang gewartet und oft nichts erreicht. Dass die Behörden nicht vernetzt sind und nicht effektiv arbeiten, ist frustrierend. Dadurch bekommt die Motivation einen Knacks.

M., 37 Jahre, aus der Türkei

Mein Kumpel kannte das Sprachcafé, er hat mich einmal mitgenommen. Ich erinnere mich, dass ich gleich zu Anfang beim Mauerspaziergang mit dabei war und sehr wenig Deutsch verstand. In der Türkei bin ich auch ins Café gegangen. Das war nur für Männer. Das Sprachcafé von *weltweit* ist für Männer und Frauen, jung und alt. Ich komme ins Sprachcafé, um Deutsch zu sprechen.

Marita

53 Jahre, Staatlich anerkannte Erzieherin

Ich engagiere mich, weil … es für mich eine wichtige und auch erfüllende Aufgabe ist

Die Heilig Kreuz-Passions-Kirche hat sich immer, spätestens mit der Gründung des Vereins „Asyl in der Kirche“ 1993 (eine andere Geschichte) um Flüchtlinge und Migranten gekümmert. Ich war jedoch zu der Zeit familiär und beruflich eingespannt und habe mich oft nur an kleineren Hilfsaktionen beteiligt.

Intensiv begann meine Geschichte im September 2014. Das Oranienplatz-Camp wurde geräumt, die Senatsversprechen nicht eingehalten und so besetzten sehr viele Flüchtlinge die St. Thomaskirche. Nach vier Tagen löste sich die Besetzung freiwillig auf, weil sich 12 Gemeinden bereit erklärten, einige der Geflüchteten in Gemeinderäumen aufzunehmen.
Die Heilig Kreuz-Passion nahm 22 Männer vorübergehend im Gemeindesaal in der Nostizstraße auf. Alle in einem großen Saal, ohne Dusche. Bald bot das Johannesstift eine 5-Zimmerwohnung für alle an. Mein Kollege im Ehrenamt fragte mich, ob ich mit nach Spandau käme, um die Wohnung anzusehen.

Anschließend fuhren wir zurück in die Nostiz, um den Männern den Umzug zu erklären. Es war schwierig, keiner wollt raus aus Kreuzberg, so weit weg nach Spandau.
Es kostete viel Überzeugungskraft, ohne deutsche Sprache mit Handzeichen und Gestik. Da sagte und zeigte einer – „ok, aber du musst mitkommen“. Ich versprach es und am nächsten Tag ging‘s in mehreren VW-Bussen los. So wurde ich (bis heute) von den jungen Männern adoptiert.

Nach mehreren Wochen wurden die Männer wieder verlegt. Sechs zogen ins Paul-Gerhardt-Stift, die anderen auf ein Schiff im Treptower Park. Nicht ideal für Menschen, die das Meer im Schlauchboot überquert hatten und erlebten, wie andere ertranken. Aber sie hatten ja keine Wahl, ohne Papiere, ohne Asyl, ohne Geld. Die Kirche gründete das EKBO-Projekt (evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz), sammelte Spenden für den Unterhalt, für Taschengeld samt BVG-Ticket. Ich besuchte sie mehrmals in der Woche, es wurden Listen mit Namen gemacht, Einkaufslisten, wir begleiteten zum Arzt, zum Anwalt und unterstützten bei anderen Alltagssorgen.

Es gab keine Perspektive, aber die Kirche versprach, sich zu kümmern. Es wurden zähe Verhandlungen vom Bischof mit Innensenator Henkel geführt, die sehr lange gar nichts bewegten. Inzwischen mussten die Geflüchteten schon wieder umziehen. Der Friedhofsverband stellte uns das rosa Haus am Südstern für sechs Männer zur Verfügung.

Zwei Wochen später bekamen wir zusätzlich das graue Haus, auch auf dem Friedhof Bergmannstraße gelegen, und da zogen die nächsten Tage dann alle 22 ein.
Jetzt meldeten sich Nachbar*innen, boten an zu helfen. Täglich war jemand vor Ort und es begann der Deutschunterricht, erst im Büro der Friedhofsverwaltung und dann im rosa Haus.
Und damit begann auch der Kontakt zu und die Zusammenarbeit mit *weltweit*.
Bischof Dröge konnte mit dem neuen Innensenator Geisel weiterverhandeln. Im Dezember 2016 hatten die Flüchtlinge einen Termin bei der Härtefallkommission. Aber dann kam das Attentat auf dem Breitscheidplatz und alles wurde auf Eis gelegt. Keiner wollte politisch verantworten, einen Sonderweg für einige Geflüchtete zu gestatten.

Aber die Kirche blieb hartnäckig, wir Ehrenamtlichen organisierten viele Hospitationsplätze und weiteren Deutschunterricht (Integrationsleistungen). Das führte bei den ersten zehn Männern zu Aufenthaltspapieren für drei Jahre. Dann ging es Schritt um Schritt, der Letzte der Liste bekam seine Ausbildungsduldung im November 2019!!!
Wir blieben zusammen, lernen gemeinsam bis heute, auch für Schulabschlüsse, Ausbildungen und mehr.

Ich engagiere mich, weil ich gefragt wurde und es für mich eine wichtige und auch erfüllende Aufgabe ist.
Die von *weltweit* angebotenen Fortbildungen zu den unterschiedlichen Themen rund um Flüchtlinge, Deutschunterricht und Ehrenamt sind für mich eine interessante und wertvolle Bereicherung.

Xenion gibt Psychosoziale Hilfen für politisch Verfolgte. Der Verein machte das Angebot, mit den Männern des grauen Hauses Gruppengespräche zu führen. Zur Unterstützung machten wir vertrauliche Interviews mit den Einzelnen, um ihre Situation, ihre Flucht und ihre Erlebnisse in Deutschland zu dokumentieren. Die schrecklichen Geschichten wird niemand von uns jemals vergessen.

Einer wurde gleich am ersten Tag auf der Straße von der Polizei festgenommen und sofort in die Abschiebehaft nach Eisenhüttenstadt transportiert.
Trotz sofortiger Einschaltung eines Rechtsanwalts haben wir sehr lange Zeit nichts von ihm gehört. Erst anderthalb Jahre danach rief er aus Italien an, wo er ohne irgendeine Hilfe auf der Straße lebte und darum bat, ihn zurück nach Berlin zu holen. Leider konnten wir das nicht machen.

2014 im rosa Haus mit sechs Geflüchteten in einem Raum wurde viel improvisiert. In Ermangelung einer Küche (zum Glück gab es ein Bad) besorgten wir eine Kochplatte, auf der die köstlichsten Mahlzeiten gekocht wurden. Anfangs kochte ich, bat aber die Männer um Hilfe. Sie sagten: „In Afrika kochen die Frauen“ und ich antwortete: „in Deutschland auch die Männer“; also machten sie mit und schon bald bereiteten sie sich ihre Mahlzeiten selbst aus den Lebensmitteln, die gespendet wurden.

Alle sind Muslime und auch sehr fromm. Sie halten sich an die Gesetze des Korans, 5 x waschen, 5 x beten, Essensvorschriften, Freitagsgebet etc. Mich als Christin beeindruckt sehr, dass ihr Glauben Teil ihres Alltags ist. Wir konnten uns trotz sprachlicher Hürden gut austauschen und haben z. B. vor dem Besuch der Ausländerbehörde gebetet.

Ich erinnere mich an einen Gast, von dem wir Ehrenamtliche den Eindruck hatten, er sei „zu“ fromm. Wir besprachen das in der Gruppe und die anderen kritisierten ihn und letztlich kam er nie wieder ins graue Haus.

Was mache ich heute anders? Beim Deutschlernen lasse ich die Menschen zu Beginn viel mehr sprechen. Das hilft, die Angst vor einer neuen Sprache zu überwinden. Grammatik kommt später dazu. Schreiben lernen war immer eine Herausforderung, ich lasse heute viel mehr das Abschreiben üben.

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass wir mit *weltweit* noch vielen Geflüchteten zur Seite stehen, ihnen unsere Sprache und unseren Alltag näher bringen und dass wir neue Ehrenamtliche zum Mitmachen motivieren und sie ebenfalls von dem ehrenamtlichen Engagement profitieren können.

N., 55 Jahre, aus Syrien, Damaskus

Noch spreche ich kein Deutsch, nur ganz wenig. Aber ich möchte Deutsch lernen, deswegen bin ich gekommen. Ich lebe mit meinem 30-jährigen Sohn zusammen, der mich zum Sprachcafé gebracht hat. Ich bin Musiklehrerin und spiele Akkordeon. Ich möchte wieder Musik machen und am liebsten Kinder unterrichten. (Bei dem kleinen Interview hat Salah geholfen zu übersetzen.)

Paul

74 Jahre, Wirtschaftsingenieur, ehemaliger Geschäftsführer von Oxfam in Berlin

Helene

71 Jahre, Erziehungswissenschaftlerin, Universitätsprofessorin

Die Begleitung Geflüchteter braucht ein längerfristiges Engagement und Kontinuität

2014 zogen wir von Nikolassee nach Kreuzberg, unser Berufsleben ging gerade in den sogenannten Ruhestand über. Kreuzberg war uns fremd, wir orientierten uns neu, lernten die Heilig Kreuz-Passion-Kirchengemeinde kennen. So kamen wir auch in Kontakt mit den Flüchtlingen vom Oranienplatz, die 2014 von einigen Kirchengemeinden aufgenommen worden waren. Im „Grauen Haus“, später dem „Rosa Haus“, auf den Friedhöfen an der Bergmannstraße, vom Friedhofsverband zur Verfügung gestellt, wurden wir mit vielen anderen aktiv: Deutschunterricht, Alphabetisierung, dann Mathematikunterricht – damit fingen wir an.

Aber die Begleitung der geflüchteten Menschen erforderte mehr: Unzählige Stunden haben wir mit ihnen auf dem Landesamt für Bürger- und Ordnungsangelegenheiten (LABO) am Friedrich-Krause-Ufer verbracht, im LaGeSo in der Turmstraße, nach dem Umzug im LAF am Mierendorffplatz. Wir haben Berge von Formularen ausgefüllt, gesessen, gewartet, mitgebangt.

Es ist ein riesengroßer Unterschied, ob Geflüchtete alleine in diese Ämter gehen oder in Begleitung von ‚Biodeutschen‘. Allein unsere Anwesenheit änderte die Stimmung, die Bereitschaft zur Zusammenarbeit – leider. Langsam sind wir reingewachsen in dieses Engagement, gegenseitiges Interesse wuchs, Freundschaften entstanden. Zusätzlich zum Deutschunterricht kamen dann die Suche nach Ausbildungsplätzen, die Unterstützung in der Berufsschule, Wohnungssuche, Alltagsbegleitung. Nicht wir haben die Menschen, die Menschen haben uns ausgesucht, wollten mit unserer Hilfe ihren Lebensweg in Berlin gestalten. Menschen aus dem frankophonen Afrika: aus Mali, Burkina Faso, Niger, dem Tschad. Aus dem anglofonen Afrika: aus Ghana.

Wir waren von jeher an globalen Fragen interessiert. Paul wuchs in Südafrika auf und arbeitete mehrere Jahre im Südlichen Afrika, einer unserer Söhne forscht und lehrt zu Postkolonialismus, der andere fand seine Frau in Swasiland und arbeitete einige Jahre in Lesotho, unsere Enkelkinder gehen in in-

ternationale Schulen. Die Beschäftigung mit Einwanderungsfragen, die theoretische und politische Auseinandersetzung mit Kolonialgeschichte und Rassismus, das Interesse an Literatur und Musik aus den Regionen Afrikas – all das gehört zu unserem Leben. Die Zusammenarbeit mit geflüchteten Menschen, ihr Schicksal, ihre zum Teil schrecklichen Fluchtgeschichten, ihr Überleben in Deutschland mit allen positiven wie negativen Erfahrungen, all das berührt uns und öffnet uns die Augen über unsere Gesellschaft. Nicht zuletzt haben wir neue Freundschaften geschlossen, trotz gewaltiger Erfahrungs- und Generationsunterschiede.

Die meisten Menschen, die wir begleiten, haben nie oder nur sehr kurz eine Schule von innen gesehen. Manche haben die Schriftsprache erst als Erwachsene mit der ihnen fremden Sprache Deutsch erworben. Fast alle haben inzwischen Sprachzertifikate oder einen Schulabschluss, einen Job, eine Ausbildung oder einen Ausbildungsplatz. Wir haben zusammen Wohnungen gesucht, Umzüge gemacht, Wohnungen eingerichtet. Die größte Herausforderung ist – für alle Beteiligte – Geduld. Wer als Begleitender schnelle Ergebnisse im Integrationsprozess erwartet, sollte die Finger davon lassen. Solche Ansprüche funktionieren nicht. Es ist nützlich, im Ausland gelebt zu haben, Erfahrungen aus einer anderen Perspektive mitzubringen, aber das ist nicht Voraussetzung und nicht hinreichend. Menschen entwickeln sich unterschiedlich, reagieren unterschiedlich auf die Herausforderung des Sich-Zurechtfindens in einer ihnen fremden und oft unfreundlich gesonnenen Umgebung.

Die Begleitung ist keine befristete Angelegenheit. Wir unterstützen zurzeit einen unserer gar nicht mehr so neuen Freunde bei einem Prozess gegen einen Arbeitgeber, der sich rassistisch verhalten hat. Andererseits freuen wir uns mit einem jungen Mann, der seinen MSA geschafft hat, heute Hausmeister in einer Forschungsstelle ist und gerade die Führerscheinprüfung bestanden hat. Seine Familie hat ihn aus der Ferne mit einer Frau verheiratet, die offenbar mehr an seinem Geld als an ihm interessiert war. Mittlerweile ist er geschieden. Ein anderer ist zu einer Theatergruppe gegangen, hat seinen Weg dort gesucht und gefunden. Wieder ein anderer hat mit 40 Jahren begonnen, Lesen und Schreiben zu lernen. Das ist für ihn schwer, aber er gibt nicht auf.

Die Zusammenarbeit in der Gemeinde und mit Marita war und ist sehr wichtig. Die Kontakte, die Arbeit waren durch sie geerdet. Es liegt ja nicht auf der Hand, dass der evangelischen Kirche nahestehende Menschen mit Muslimen arbeiten. Aber diese Zusammenarbeit erweist sich als wichtig, ist für alle bereichernd und passt zu einer Gesellschaft, die sich mühsam zu einer Einwanderungsgesellschaft mausert und also auch interreligiöse Begegnungen braucht. Eine Teilnahme an Monatstreffen von *weltweit* gibt regelmäßig einen guten Überblick über diesbezügliche und andere Aktivitäten der Kirche.

Das, was wir machen, erfordert vor allem Zeit. Junge Menschen müssen sich orientieren, können sich nicht langfristig binden. Menschen, die im Berufsleben stehen und Kinder erziehen, haben wenig Zeit für zusätzliche Aufgaben. Die Begleitung Geflüchteter braucht ein längerfristiges Engagement, braucht Kontinuität. Der Ruhestand bietet dafür gute Voraussetzungen. Wenn das Renteneintrittsalter auf 70 heraufgesetzt wird – wovon ja auszugehen ist – dann wird es weniger Engagement in der Zivilgesellschaft geben.

Und da liegt der Hase im Pfeffer: Das Engagement für die sprachliche Bildung und Integration von Geflüchteten ist kein verlässlicher Bestandteil unserer Gesellschaft, ist keine politisch und strukturell abgesicherte Aktivität. Es hängt von individuellen freiwilligen Entscheidungen ab, die jederzeit widerrufen werden können. Der Zufall befindet darüber, ob jemand eine Begleitung findet oder nicht und ob die Unterstützung funktioniert.

Wir wünschen uns ein offenes Ohr für die Situation Geflüchteter. Jetzt zu „Corona"-Zeiten ist die Lage noch prekärer. Ein Mann aus Kamerun z. B. lebt in einem Lager in Brandenburg. Es gibt dort kein Internet, die einzige Buslinie zum Lager wurde eingestellt. Wer erfährt schon davon?

Wir sind älter geworden. Das Leben von Geflüchteten hat sich für uns geöffnet, sie haben Einblick in unseres gewonnen. Wir haben einen anderen Bezug dazu als noch vor Jahren, haben auch im Umgang mit Behörden und Sprachenlernen ein wenig an Professionalität gewonnen. Unser Blick hat sich geweitet, wir sind an diesen Kontakten gewachsen, das ist ein schönes Gefühl.

Dorothea

73 Jahre, Lehrerin für Geschichte und Englisch im Zweiten Bildungsweg

...ihre Stärken und Interessen...kennenzulernen, ist mehr Freude als Arbeit...

Im Herbst 2014 wollte ich, wie so viele andere, in irgendeiner Weise den in Berlin ankommenden Menschen helfen. Bei der Suche nach Gleichgesinnten oder einer Organisation stieß ich im Internet auf *weltweit* und wurde von Gesa freundlich ermuntert zu kommen. Von da an habe ich Geflüchteten beim Deutschlernen geholfen: zuerst am Schöneberger Ufer, dann bei den unbegleiteten Jugendlichen in der Kluckstraße.

In der Regel war es individuelle Unterstützung, manchmal arbeiteten wir mit zwei oder drei Personen. Mal nützte Englisch, mal mein rudimentäres Russisch, mal gab es nur Gestik als Brücke. Eine willkommene Hilfe boten eine gute, wenn auch knappe Fortbildung des Goethe-Instituts und eine kurze Mitarbeit in der Didaktikgruppe.

Nachdem das Heim am Schöneberger Ufer geschlossen worden war, habe ich 2017 Schulkinder im Hotel President beim Englischlernen unterstützt. Parallel dazu habe ich privat N., eine junge hörgeschädigte Afghanin, regelmäßig bei ihren Hausaufgaben in den Klassen 7 bis 10 betreut. Der Kontakt entstand über einen Freund meines Sohnes, der Farsi / Dari spricht und für ihre Familie gedolmetscht hatte. Diesem in doppelter Hinsicht hilfsbedürftigen Mädchen beizustehen, aber auch ihre Stärken und Interessen (sehr gute Englischkenntnisse und Aufgeschlossenheit für Technik) kennenzulernen, ist mehr Freude als Arbeit. Ihre Begeisterung im „Spektrum“ des Technikmuseums und ihre Betroffenheit bei gemeinsam besuchten Filmen aus der Türkei und dem Iran bleiben in meiner Erinnerung. Uns verbindet bis heute eine Freundschaft.

Natürlich liefen nicht alle Begegnungen so positiv, aber die enorme Vielfalt der Menschen und ihrer Lebenssituationen ist für mich die prägende Erfahrung unserer Tätigkeit. Sie reicht von einer 13-jährigen Jesidin aus dem Irak, die vor Lebensmut sprühte und innerhalb weniger Monate ganze Bücher auf Deutsch lesen konnte, über diejenigen, die alle ihre Energie mobilisierten, um das zu lernen, was sie hier brauchen würden, bis zu den völlig überforderten, depressiven Menschen, die dankbar waren, aber unsere Hilfe dennoch nicht annehmen konnten.

Bei den Fällen, in denen die Zusammenarbeit weniger gut lief, habe ich an anderen Helfenden und mir selbst gemerkt, wie schnell wir von Menschen erwarten, dass sie unsere Vorstellungen davon, was wichtig ist, teilen. Natürlich hat Deutschlernen Priorität, aber es hängt von den Voraussetzungen und Bedürfnissen der Neuankömmlinge ab, auf welchen Wegen, wie schnell, mit wem das geschehen kann. Wenn wir das nicht vor Augen haben, sind Ungeduld, Missverständnisse und Enttäuschungen die Folge. Heute sehe ich, dass wir mehr Sensibilität und Geduld für die Menschen brauchen, die zusätzlich zu ihren vielfältigen Belastungen nicht nur einer anderen Kultur, sondern meist auch einer anderen Generation angehören. Hier hatten und haben wir viel zu lernen, im günstigen Fall gelingt es, unsere eigene Motivation stärker zu reflektieren. Oft ist es doch unser Wunsch, zu den ‚Guten‘ zu gehören, und daran wollen wir – überspitzt gesagt – von unseren Schützlingen möglichst nicht gehindert werden.
In jüngster Zeit wird weniger Hilfe gebraucht, und die Unterstützung, die noch immer nötig ist, hat sich differenziert. Trotz einer gewissen Ermüdung und der Skepsis, den Menschen aus den skizzierten Gründen gerecht werden zu können, bin ich weiter ansprechbar für die Unterstützung einzelner. Nicht nur weil die Betroffenen es verdienen, sondern auch weil ich mich mit den bei *weltweit* Engagierten verbunden fühle, dankbar für ihre Arbeit bin und immer wieder ermutigt werde von ihrem Optimismus. Es ist ein gutes, warmes Gefühl, dass da ähnlich denkende und handelnde Menschen sind.

Für das künftige Handeln scheint es mir – jenseits der praktischen Fragen, für die wir gebraucht werden – denkbar, den Akzent von ‚Hilfe‘ zu ‚Begegnung‘ zu verschieben. So könnten wir mehr junge Menschen zu *weltweit* locken, globales Engagement mehr als Bereicherung, denn als Verantwortung zu sehen.

Die Zukunft wird vor allem von den gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten bestimmt, und da wünsche ich mir, dass die erstaunlichen Leistungen von Migranten, Helfern und auch Behördenvertretern nicht von manchen Ämtern behindert oder sogar zunichte gemacht werden, z. B. durch Abschiebungen von erfolgreich Integrierten.

Edwige

36 Jahre, Grundschullehrerin

Die Begeisterung der Schüler*innen trägt mich

Im September 2014 habe ich mich als Diplom-Translatorin (Übersetzen und Dolmetschen) für Französisch und Englisch selbstständig gemacht, da ich nach meinem Abschluss erst mal ohne Job dastand. Von März bis September 2015 habe ich mich dann aufgrund der schlechten Auftragslage statt für Depression und Grübeln bewusst für Deutschunterricht mit Kindern in Flüchtlingsheimen, die keinen gesicherten Aufenthalt hatten, entschieden. Auf *weltweit* bin ich im Frühjahr 2015 im Internet gestoßen und habe mich dort gemeldet. Sie haben mich zuerst für zwei Tage die Woche als Deutschlehrerin in Flüchtlingsheimen in Spandau und Charlottenburg eingesetzt.

Im September 2015 habe ich dann eine Willkommensklasse der Mercator-Grundschule in Berlin Steglitz-Zehlendorf übernommen, das sind neu zugezogene Grundschüler*innen ohne Deutschkenntnisse. Ich wurde sofort eingestellt, denn keiner von den angestellten Lehrer*innen wollte das machen. Durch mein Engagement bei *weltweit* hab ich also meine Berufung als Lehrerin entdeckt und einen bezahlten Job gefunden.

Ich unterrichte jeden Dienstagnachmittag Deutsch-Alphabetisierung für Geflüchtete und alle anderen, die Interesse haben, und in meinen Unterricht kommen. Die Teilnehmer*innen sind zwischen 16 und 60, von jungen Mädchen bis zu alten Herren. Erwachsene Analphabet*innen ähneln Kindern sehr, darum kann ich mit Überzeugung sagen, dass mich die Begeisterung der Schüler*innen trägt. Da viele meiner Kursteilnehmer*innen nie die Schule besucht haben, lernen sie sozusagen wie Grundschüler*innen. Ich brauche maximal 15 Minuten zur Vorbereitung, die erledige ich meistens ein paar Tage vorher in der U-Bahn auf dem Weg zur Arbeit. Die benötigten Materialien erfordern manchmal dann zwar deutlich mehr Zeit, doch einmal erstellt, zehre ich Monate oder gar Jahre davon. Ich arbeite dabei mit Kärtchen, auf denen zum Beispiel die Wochentage verzeichnet sind – frage die Teilnehmer*innen, welcher Wochentag ist heute, sie deuten auf eine Karte, und ich drehe sie um. Darüber hinaus benutze ich die so genannten Kieler Lautgebärden, ein sonderpädagogisches Verfahren, das ich in meinem Referendariat für das Lehramt an Grundschulen gelernt habe. Das bedeutet, ich bringe meinen Schüler*innen für jeden Laut ein Zeichen bei. Dadurch bringe ich sie dazu, die Sprache am eigenen Körper zu erfahren. Denn nur, wenn man verschiedene Ebenen anspricht, kann man die Menschen erreichen.

Sprachen kann ich am besten! Das ist meine Leidenschaft! Ich spreche zehn Sprachen. Als die Flüchtlingskrise einsetzte, sah ich, dass die Kinder keinen Schulunterricht bekamen. Also habe ich das übernommen. Manchmal habe ich mit sechs Sprachen gleichzeitig gearbeitet. Es hilft, wenn man die Menschen in ihrer Muttersprache anspricht. Dann fühlen sie sich verstanden und schütten einem das Herz aus.

Meine Leidenschaft brennt immer noch. Was ich zurückkriege, ist mit Geld nicht zu bezahlen. Die Begeisterung der Schüler*innen trägt mich. Ich werde dadurch positiv aufgeladen. Und ich merke, dass ich im Denken der Teilnehmer*innen etwas verändern kann. Zum Beispiel hatten die arabischen Männer mir gegenüber Vorbehalte. Inzwischen werde ich respektiert, mehr noch: Sie haben gemerkt: ich bin nicht nur eine gute Lehrerin, sondern ich verstehe sie.

Meine Highlights sind die Kinder. Sie saugen die Lautgebärden auf wie Schwämme. Schon nach kurzer Zeit sind sie der Sprache mächtig. Gleiches gilt – mit einigen Einschränkungen – für die Erwachsenen. Das will heißen, dass ich sie erst auf die Sprachreise mitnehmen kann, wenn ich sie da abgeholt habe, wo sie gerade stehen, und nachdem ich ihre bewusst erlebten, von der eigenen Ohnmacht verursachten Lernblockaden aufgelöst habe.
Es gab mal einen Mann aus Sierra Leone, um die 50, der noch nie eine Schule von innen gesehen hatte. Er hat sechs Monate lang meinen Unterricht besucht – und dann kam die Explosion! Er hat selbstständig Buchstaben aufgeschrieben, kann Namen und Wörter selbstständig erschließen und zu Papier bringen. Nicht zuletzt dadurch hat er jetzt eine Arbeit gefunden, als Wachmann bei einer Botschaft, und darüber einen sicheren Aufenthaltsstatus in Deutschland erworben.

Früher war ich oft unsicher und habe bei Konflikten die Schuld allein bei mir gesucht. Ich dachte, ich werde nur angenommen, wenn ich mich anpasse. Der Job hat sämtliche Traumata gelöscht. Ich bin viel selbstbewusster geworden. Denn ich konnte meine Effektivität als Mensch und als Lehrerin unter Beweis stellen. Jetzt bin ich 24 Stunden Lehrerin und bekomme täglich ein tolles Feedback!

Alphabetisierung für Erwachsene, was ja Grundbildung mit einschließt, ist ein langer Weg. Wenn nur einmal die Woche Unterricht stattfindet, dauert das ewig. Darüber hinaus sind nur eine Handvoll Leute über einen längeren Zeitraum dabei. Das sind in der Regel die, die auf einen Sprachkurs warten. Wenn sie einen offiziellen Kurs bekommen oder einen Job finden, sind sie weg. Am Anfang gab es mir gegenüber Vorbehalte, zum Beispiel von arabischen Männern. Auch einige Kinder haben mich zuerst angegiftet. Die übernehmen die Vorurteile ihrer Eltern. Aber ich bin immer freundlich

geblieben und habe sie eben dort abgeholt, wo sie stehen. Inzwischen hat sich herumgesprochen, wer ich bin und wie ich unterrichte. Jetzt kommen sie extra wegen mir!

Ich bin dankbar, dass *weltweit* mich damals mit offenen Armen aufgenommen hat. Der Deutsch-Alphabetisierungskurs ist etwas anderes als der Unterricht in der Grundschule. Dort kann ich die Kinder bereits im zweiten Halbjahr der 1. Klasse erfolgreich ans selbstständige Arbeiten heranführen. Bei der Grundbildung von Erwachsenen jedoch muss man über einen längeren Zeitraum sehr kleinschrittig arbeiten. Andere würden damit bestimmt die Krise kriegen, aber für mich ist das genau richtig!

Wir brauchen mehr junge Leute. Zum Beispiel Studenten und Stipendiaten aus dem Erasmus-Programm. Das Problem ist, dass sie jobben müssen, um über die Runden zu kommen. Ich wünsche mir deshalb, dass *weltweit* sie bezahlt. Zumindest als Anerkennung die Fahrkosten übernimmt oder die Monatskarte.

Man sollte die Menschen nicht nach ihrem Aussehen beurteilen. Viele schauen zuerst auf die Hautfarbe und werten Menschen, die anders aussehen als sie, ab – das muss sich ändern! Politisch wünsche ich mir, dass man allen Kindern dieselben Bildungschancen anbietet. Es muss mehr in Bildung investiert werden. Oft sind die Schulgebäude marode, und der Unterricht fällt aus. Im Umgang mit Flüchtlingen wäre es meiner Meinung nach sinnvoll, dass man die Familien nachkommen lässt. Der engste Familienkreis muss geschützt werden. Den Nachzug von Kindern und Ehepartnern nicht zu erlauben, ist menschenunwürdig.

2015 hatten die Flüchtlinge und insbesondere deren Kinder oft lange keinen Status. Sie haben ewig auf die Prüfung ihrer Unterlagen gewartet, und in dieser Zeit ist nichts passiert, ihre Kinder durften die Schule nicht besuchten. Jetzt reicht die Duldung, damit sie einen Deutschkurs bekommen. Sie können schneller loslegen. Das hat sich verbessert.

S., 51 Jahre aus Damaskus, Syrien

Durch meine Frau, die mit Gesa zusammenarbeitete, erfuhr ich vom Sprachcafé. Ich komme ins Sprachcafé, um Deutsch zu sprechen. Auf der Arbeit spreche ich zwar Deutsch, aber nur sehr wenig. Ich mache Hilfsarbeiten in einem Steuerberatungsbüro. Und zu Hause in der Familie sprechen wir Arabisch. In Damaskus ging ich mit der Familie oder Freunden in Restaurants, aber nicht in Cafés, dafür gab es gar keine Zeit. Ich war Buchhalter in einer Baufirma.
S. interessiert sich für das HKK Café und würde gerne dort mitarbeiten und außerdem für einfache anspruchsvolle Literatur in Deutsch.

Cordula

73 Jahre, Erzieherin

Wolfgang

70 Jahre, Kaufmann

Neu Engagierten würden wir immer raten: „Macht das, was euch Freude macht, was ihr gut könnt, was euch wirklich liegt“

Im Juli 2015 sind Wolfgang und ich nach Berlin umgezogen. Wir waren noch mit unserem Umzug, mit dem Einrichten der neuen Wohnung beschäftigt, als im August die vielen Geflüchteten nach Berlin kamen. Wir hörten von den unsäglichen Zuständen vor dem LaGeSo. Unser Sohn rief uns damals an und sagte: „Wir fahren jetzt in die Drogerie und kaufen ganz viele Hygiene-Artikel und verteilen die dann vor Ort.“ Das war für uns der Anstoß, uns ebenfalls ganz praktisch zu engagieren. Über die Kirche waren wir immer politisch und sozial engagiert, Ehrenamt war für uns nichts Neues. Es lag für uns nahe, dass wir uns auch in unserer neuen Heimat, in Berlin, engagieren würden.

Über die Zeitung erfuhren wir von der Eröffnung der Flüchtlingskirche in Kreuzberg. Dort folgten wir einer öffentlichen Einladung zu einem Kaffeetrinken. Auf der Straße kam uns eine Familie entgegen, so schien es uns. Aber die junge Frau mit Kind hatte selber den jungen Mann auf der Straße getroffen und ihn mit zur Flüchtlingskirche genommen. Wir lernten uns kennen, der junge Mann erzählte, dass er wegen irgendwelcher bürokratischen Schwierigkeiten aus dem Wohnheim ausziehen musste. Er war auf der Suche nach einem Schlafplatz. Er hat dann eine Nacht bei uns übernachtet, war völlig erschöpft und wollte nur schlafen. Das war unser erster Kontakt zu einem Geflüchteten hier in Berlin.

Bei dem Treffen in der Flüchtlingskirche lernten wir die damalige Pfarrerin Beate kennen. Sie suchte Mitstreiter*innen für ihr „Flüchtlingscafé“, ein regelmäßiges Treffen einmal wöchentlich mit Berlinern und Geflüchteten. Dieses Konzept hat sich bis heute zum „International Dinner“ am Dienstagabend entwickelt. Anfangs haben wir dort ein bisschen geholfen, kamen dann aber in Kontakt zu *weltweit*. Diese Freiwilligengruppe von „Asyl in der Kirche“ organisierte Deutschunterricht in der Flüchtlingskirche und in mehreren Heimen. Dort habe ich mich engagiert, habe regelmäßig Deutschunterricht am Schöneberger Ufer gegeben. Dabei lernte ich verschiedene junge Leute kennen, die wir bis heute betreuen.

Einer meiner Schüler, A., galt in seiner syrischen Heimat als dumm, wollte nie in die Schule gehen, hielt sich lieber im Freien auf. Deshalb hatte er kaum Vorkenntnisse. Wir haben ihn alphabetisiert, haben ihn geduldig mehrere Jahre unterrichtet, mittlerweile hat er B1-Niveau, hat verschiedene Praktika absolviert, seinen Führerschein gemacht, hat ohne unsere Hilfe eine schöne Wohnung gefunden und ist glücklich verheiratet. Auch mit A.-M. aus Syrien war die Zusammenarbeit am Anfang schwierig: Er war stark depressiv, weil er seine Familie in der Türkei zurücklassen musste.

Über A., A.-M. und auch S. – alle aus Syrien – haben wir ihre Familien kennen gelernt und auch ihnen geholfen. Wolfgang übernahm alle administrativen Aufgaben, das ist seine Stärke, seine Begabung, das fällt ihm leicht. Ich habe mich sehr stark in der Sprachvermittlung engagiert, habe beispielsweise Bücher besorgt, für Prüfungen gepaukt, die Menschen zu uns nach Hause eingeladen, als das Heim in Schöneberg nach Marzahn an den Stadtrand verlegt worden ist.

Schon früh hatten wir einen Self-Storage-Raum angemietet. Dort haben wir Möbel und Haushaltsgegenstände gesammelt, um die Familien, die wir betreuten, im Falle einer eigenen Wohnung ausstatten zu können. Das hat gut geklappt.

Als A.'s Bruder, bzw. seine Schwägerin, das zweite Kind erwarteten, informierten sie uns erst ca. 14 Tage vor der Niederkunft über das freudige Ereignis und teilten uns mit, dass sie weder Hebamme, noch Klinik, noch Erstausstattung hatten. Das war für uns eine besondere Herausforderung. Wir waren ja auch erst kurz in Berlin und hatten noch keine ausgebauten Netzwerke. Es ist uns aber gelungen, alles bis zur Niederkunft zu organisieren! Heute haben Bruder und Schwägerin von A. drei wohlgeratene Kinder, das älteste Kind wird in Kürze eingeschult. Die Unterstützung für die notwendige Erstausstattung hat der Bruder selber beantragt. Hier haben wir nur die Information über entsprechende Möglichkeiten gegeben, alles andere hat die Familie selber geschafft. Das ist eine schöne Erfahrung!

Auch A.-M. hat sich aus seinen Depressionen herausgekämpft, hat seine Familie aus der Türkei nachholen können, kümmert sich um alle schulischen und administrativen Angelegenheiten selber. Auch S. hat seine Familie nach vielen Schwierigkeiten nachholen können, hat alleine eine gute Wohnung gefunden, die älteste Tochter eingeschult.

Ich habe immer einzelne Menschen oder Familien ausgesucht, zu denen ich Vertrauen aufbauen und darüber ihr Selbstbewusstsein stärken konnte. Mir war immer klar, dass ihr eigenes Selbstbewusstsein ihnen helfen würde, ihr Leben selber in die Hand zu nehmen. So ist es auch eingetreten: Alle Menschen, denen wir so geholfen haben, organisieren ihr Leben mittlerweile selber.

Heute müssen wir uns aus persönlichen Gründen aus den vielen Aktivitäten zurückziehen. Aber nach wie vor sind wir Ansprechpartner, wenn es um besondere Herausforderungen geht. Und die gibt es bei dieser großen Gruppe von Menschen, die wir im Lauf der letzten Jahre begleitet haben, immer. Zum Glück haben wir keine ernsthaften Enttäuschungen erlebt. Alles ist gut so, wie es gekommen ist.

Weltweit ist für uns so etwas wie ein Anker, eine Gruppe im Hintergrund, an die wir uns wenden können, wenn es Fragen geben sollte. Wir haben zwar überwiegend alles alleine gemacht, konnten uns über die Gruppe aber immer austauschen. Das ist ein gutes Gefühl, irgendwo vernetzt und angebunden zu sein.

Es scheint uns sehr schwierig, neue Zielgruppen für dieses spezielle Engagement anzusprechen. Wir haben einen großen Freundeskreis. Immer wenn wir hier von unseren Aktivitäten erzählten, bekamen wir viel positive Resonanz. Aber sich selber engagieren wollte keiner. Alle sind mit ihrem Job und mit ihren Kindern ausgelastet. Neu Engagierten würden wir immer raten: „Macht das, was euch Freude macht, was ihr gut könnt, was euch wirklich liegt." Diese Dinge fallen einem dann leicht, sie flutschen gut, die Aktivitäten sind nicht so anstrengend. Die Arbeitsteilung zwischen Wolfgang und mir zum Beispiel ist hervorragend. Diese administrativen Dinge hätte ich nicht länger als vier Wochen ausgehalten. Wolfgang dagegen macht so etwas Freude. Er hatte sich Vollmachten geben lassen, hatte viel Erfahrung mit Behörden und fand sich gut damit zurecht.

Deutschland sollte seinen Weg in Sachen Flüchtlingspolitik selbstbewusst weiter gehen. Wir sollten uns nicht von anderen Ländern erpressen lassen und zurückziehen, weil einige Länder nicht bereit sind, Geflüchtete aufzunehmen. Deutschland sollte für Flüchtlinge offen sein und bleiben.

Annette

60 Jahre, Gestalterin für Digital- und Printmedien

Zu sehen, Wie andere aktiv werden – das hat mich in Bewegung gebracht

2015, als so viele Geflüchtete zu uns kamen, habe ich angefangen mich zu engagieren. Mein Sohn war groß, und ich hatte Kapazitäten frei. Ich wollte mich am Deutschunterricht für Geflüchtete beteiligen und bin im Internet auf *weltweit* gestoßen.

Einmal pro Woche gebe ich Deutschunterricht in einem festen Team von zwei bis drei Leuten in der Flüchtlingskirche. Immer dienstags von 10 bis 12 Uhr. Für die Vorbereitung brauche ich etwa zwei Stunden. Die Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer schwankt, mal sind es 20, mal sehr wenige. Es gibt eine hohe Fluktuation.
Ich habe mir damals die Frage gestellt: Wie kann ich Wissen so vermitteln, dass die Lernenden dabei aktiv werden? Ich war früher Schauspielerin und bin vielleicht deshalb auf die Idee gekommen, verschiedene Herangehensweisen an die deutsche Sprache auszuprobieren. Ich habe zum Beispiel meine Gitarre mitgebracht und angefangen, mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu singen. Am Anfang habe ich in der Jugendherberge Kluckstraße einmal pro Woche mit unbegleiteten Minderjährigen im Deutschunterricht gesungen. „Bruder Jakob“ war ein sehr beliebtes Lied, das allen viel Spaß gemacht hat.

Vor drei Jahren habe ich eine Weiterbildung bei Anne Peters besucht und das „Lernen mit Sprachschleifen“ kennengelernt, das ich heute im Unterricht gerne anwende. Dabei stehen wir im Kreis, ein Satz wird einmal vorgesprochen, dann wiederholen ihn alle gemeinsam, zusammen mit einer Geste oder Bewegung. Wenn es zum Beispiel um das Lernen von Präpositionen geht, nimmt sich jede*r einen Stuhl und wir tun, was wir sagen: „Ich stehe vor dem Stuhl, ich sitze auf dem Stuhl, meine Füße sind unter dem Stuhl.“ So werden die Präpositionen im Satzzusammenhang gelernt. In Verbindung mit der Handlung prägen sich diese Sätze leichter ein. Durch das gemeinsame Sprechen sind alle beteiligt. Denn nicht das Lernen an sich, sondern das Anwenden des Gelernten stellt für die meisten ein Problem dar.

Meine Motivation war damals 2015 die positive Berichterstattung in den Medien über Menschen, die sich für die Geflüchteten engagieren. Schlechte Nachrichten lähmen mich. Aber zu sehen, wie andere aktiv werden – das hat mich in Bewegung gebracht. Ich wollte auch etwas beitragen.
Ich engagiere mich weiterhin, weil es mir Freude macht und ich davon profitiere. Das Unterrichten so unterschiedlicher Menschen fordert meine Kreativität. Die Menschen, die zu uns kommen, wollen gerne lernen. Meine Aufgabe ist es, mit ihnen Wege zu finden, wie das gut gelingen kann. Wir lachen viel und ich gehe jedes Mal mit einer super Laune aus dem Unterricht. Darüber hinaus habe ich durch die Teilnehmenden gelernt, unser Land von außen zu sehen, und sie haben mir neue Horizonte für die Flüchtlingsproblematik eröffnet. Viele haben eine positive Energie, die ansteckend ist.

Durch die vielen Weiterbildungen, die *weltweit* anbietet, habe ich neue Impulse bekommen. Ich habe zum Beispiel die Gewaltfreie Kommunikation kennen gelernt, was ich als sehr bereichernd empfinde.
Persönliche Begegnungen sind oft sehr berührend, wie die mit zwei Afrikanerinnen, die am Potsdamer Platz Toiletten putzen. Sie haben eine solche energetische und positive Ausstrahlung, obwohl ihr Leben viel schwieriger ist als das vieler Deutscher, mit denen ich sonst so zu tun habe .

Gelegentlich kommen auch Menschen zu uns, die psychische Probleme haben und schwer erreichbar sind. Ein Teil der Geflüchteten ist traumatisiert. Es kam schon vor, dass zwei Männer, die sich nicht mochten, im Unterricht gestritten haben. Da sind wir gefordert, klare Ansagen zu machen: Jetzt ist Unterricht und dafür gibt es Regeln. Das ist jedoch die absolute Ausnahme. Mir gegenüber waren alle immer respektvoll und höflich.

Bei *weltweit* erlebe ich viel Solidarität, wir lernen uns bei den Monatstreffen, beim Sommerfest, der Weihnachtsfeier und den Weiterbildungsveranstaltungen kennen. Es ist schön, sich in der Gruppe zu engagieren und auszutauschen. Wir sind kein Verein, die Energie geht deshalb in die Arbeit und nicht in Vereinsstrukturen. Uschi und Gesa halten alles zusammen, treffen sich aber auch u. a. mit dem Senat oder mit anderen Willkommensgruppen und bringen dort ihre Erfahrungen, Vorschläge und Forderungen ein. Ideen werden diskutiert und schnell umgesetzt – das ist toll!

Als größte Herausforderung sehe ich die Fluktuation in der Gruppe der Lernenden. Nur eine Handvoll Leute kommt regelmäßig und meistens auch nur für eine bestimmte Zeit. Viele sind nach ein paar Monaten wieder weg. Der Unterricht ist ein offenes Angebot, ich kann also keinen langfristigen Plan machen und sehe wenig Lernerfolge. Zu uns kommen oft Menschen, die aufgrund ihres Status kein Anrecht auf einen Deutschkurs haben. Sie müssen für sich selber sorgen. Wenn sie einen Job finden, können sie nicht mehr in den Unterricht kommen. Wer sich bei uns engagiert, muss damit leben, dass keine Kontinuität gewährleistet ist und die Lernenden sehr unterschiedliche Voraussetzungen mitbringen.

Ich wünsche mir ein positiveres Bild der Deutschen gegenüber Einwanderern. Bisher gibt es viele Ängste, insbesondere bei denen, die keine Geflüchteten kennen. Ein generelles Misstrauen, das Gefühl, die kommen und wollen uns etwas wegnehmen: Das sehe ich nicht so – meiner Erfahrung nach sind die Menschen bereit, sich einzusetzen und etwas beizutragen zur Entwicklung in Deutschland.

Generell sollten wir Europäer mehr Verantwortung für unser Handeln übernehmen. Unsere Politik und unser Lebensstil führen dazu, dass den Menschen in anderen Teilen der Welt die Lebensgrundlagen entzogen werden. Wenn wir überschüssige Lebensmittel nach Afrika exportieren und dort die Märkte zerstören, aber auch, wenn wir Waffen exportieren, die in Kriegen eingesetzt werden oder Diktatoren dabei helfen, ihre Macht zu erhalten. So verlieren wir am Ende alle.
Wie wäre es zum Beispiel, wenn die Rüstungsindustrie die Flüchtlingsarbeit bezahlen müsste? Dann würde sie zumindest ein bisschen für die Konsequenzen ihrer Geschäfte einstehen müssen.

G., 38 Jahre, aus Iran, Shiraz

Ich habe ein 6-monatiges Arbeitsvisum, um einen Job als Informatik-Ingenieurin zu finden. Noch bleiben mir 2 Monate für meine Suche. Mohammad aus dem Iran hat mir vom Sprachcafé erzählt. Ich hoffe, mein Deutsch hier zu verbessern und Kontakte zu knüpfen, die mir weiterhelfen. Im Iran absolvierte ich Deutschkurse und bestand B1. Ich habe mich schon sehr viel in Berlin und ganz Deutschland beworben und hatte auch verschiedene Interviews. Aber immer wurde mir gesagt, du musst dein Deutsch verbessern, so können wir dich nicht einstellen. Im Iran habe ich 15 Jahre im Persepolis Museum als Informatikerin gearbeitet. Das sollte mir weiterhelfen. Das wird es sicherlich auch, aber Deutsch ist zur Zeit eine große Hürde. Ich will wegen meiner beiden Töchter in Deutschland leben und arbeiten. Sie sollen hier aufwachsen, nicht im Iran.

Eva

69 Jahre, Filmemacherin

Du unterstützt nicht nur, du wirst auch unterstützt

Seit 2015 engagiere ich mich, seit dem Beginn der großen Zuwanderung an Menschen, die bei uns Schutz und Perspektive suchten. Ich bin Filmemacherin und habe mehrere Filme in Afrika gedreht, unter anderem in Botswana und Simbabwe. Meine Themen dort waren Frauen, demokratische Strukturen und Architektur. Diese Arbeit hat mein Interesse an afrikanischen Kulturen geweckt. Damals habe ich „Asyl in der Kirche“-Berlin im Internet gesucht, und bin darüber auf *weltweit* gestoßen.

Begonnen habe ich mit Sprachunterricht und weiter gemacht mit einer Fotogruppe für junge geflüchtete Frauen, die ihre Familien fotografierten. Die Atmosphäre im Heim war entspannt. In diesem geschützten Raum entwickelten die Frauen eine große Energie. Sie waren froh, mit ihren Kindern ein neues Leben beginnen zu können. In einer Fotoausstellung im Flüchtlingsheim zeigten wir die entstandenen Familienfotos. Jetzt beteilige ich mich einmal pro Woche im Sprachcafé, das Gesa und Mona gründeten. Dort bauten Mona und ich eine Filmgruppe für Teilnehmer*innen auf, die schon gut Deutsch können. Wir zeigen jeden Freitag Filme – unter anderem aus Ländern, aus denen die Geflüchteten kommen: aus dem Senegal, Kurdistan, dem Iran oder aus Eritrea, bzw. Äthiopien. Aber auch deutsche Filme. Besonders gerne hat die Gruppe Filme aus der DDR angeschaut, z.B. „Solo Sunny“ oder „Good Bye Lenin“. Da wir viel über die Mauer und das geteilte Deutschland gesprochen hatten, interessierten sie diese Filme sehr. Von den Teilnehmer*innen kam außerdem der Vorschlag, „Nicos Weg“ anzuschauen, das ist eine Lehrspielfilm-Serie aus dem Internet zum Deutschlernen, Niveau A1 bis B2. Ansonsten suche ich die Filme aus dem sehr guten Sortiment der Amerika-Gedenk-Bibliothek aus und schaue sie mir vorher an, aber jede*r bringt auch Filme der eigenen Wahl mit. Mein Arbeitsaufwand liegt bei etwa acht Stunden pro Woche.

2015 habe ich aus den Nachrichten erfahren, dass ein Großteil der Geflüchteten aus Afrika hierher kommt. Durch meine Filmarbeit kannte ich verschiedene afrikanische Kulturen und hatte Freundschaften

geschlossen. Die Gastfreundschaft, die ich in Afrika erlebt habe, konnte ich mit der ehrenamtlichen Arbeit zurückgeben.

Die Arbeit und das Zusammensein mit den Geflüchteten sind sehr wertvoll für mich. Ich lerne viel, besonders beim Filmegucken entstehen interessante Gespräche. Unsere Treffen sind oft sehr herzlich und auch witzig und heiter. Das gemeinsame Lachen tut mir gut. Mein Interesse am Deutschunterricht hat sich geändert. Für mich stehen jetzt das Kennenlernen und die Kommunikation im Sprachcafé und der Filmgruppe im Vordergrund. Inzwischen gehen wir nach dem Filmabend öfter zusammen in eine Kneipe oder machen Ausflüge.

Ein besonderes Erlebnis hatte ich mit T., einer Nigerianerin. Sie hat fünf erwachsene Töchter, denen sie allen eine Ausbildung ermöglicht hat. Sie arbeitet jetzt in der Küche, fährt täglich zwei Stunden zur Arbeit und zurück und hat daher nicht viel Zeit. Sie hat uns einen Videoclip gezeigt, in dem sich auf Kosten einer Frau lustig gemacht wurde. Ich fragte sie, was sie daran interessant findet. „Das Video ist gut, weil es die Unterdrückung zeigt“ sagte sie. Mit leidenschaftlich feministischen Worten machte T. anschließend klar, wie wichtig Emanzipation und die Ausbildung von Mädchen ist. T. hat mir aber auch gezeigt, wie leicht wir uns missverstehen können, denn wir waren von dem Videoclip eigentlich schockiert und konnten nicht verstehen, warum sie uns diesen kleinen Film zeigen wollte.

Heute blicke ich mit mehr Gelassenheit auf die Dinge. Eine neue Welt eröffnet sich, wenn man mit Geflüchteten arbeitet. Das sind besondere Begegnungen, mit oft sehr traurigen Geschichten. Ich denke viel nach, auch über mich selbst. Ich freue mich oft, wie manche der Geflüchteten Fortschritte im Lernen machen, wie sie sich entwickeln und sich neue Perspektiven erarbeiten. Da kann ich mich mitfreuen.

Am Anfang bin ich in der Filmgruppe zu sehr vorgeprescht mit dem, was ich mir vorgestellt habe. Ich dachte, wir schauen uns die Filme an und diskutieren. Aber es war nicht so einfach, Gespräche in Gang zu bringen. Eine gemeinsame Diskussionskultur mussten wir erst in der Gruppe entwickeln. Darüber hinaus können sich auch nicht immer alle auf die Themen der Filme konzentrieren. Viele sind traumatisiert, haben Familie, ihren Beruf, oft ein ganzes Leben zurückgelassen. Und jetzt muss der Alltag in Deutschland bewältigt werden. Das ist alles nicht einfach. Heute mache ich das anders. Ich frage vorher, was die Menschen wollen, weil ich gelernt habe, dass man viel mehr zuhören und die Teilnehmer*innen zu Wort kommen lassen muss. Fragen, was wünschen sie sich? Was können wir zusammen entwickeln? Wie kann ich ihre Neugierde wecken?

Bei *weltweit* engagiere ich mich gerne, weil ich immer Rat und Unterstützung unter den Kolleg*innen finde. Es wird kein moralischer Druck oder Zwang ausgeübt. Wenn es Probleme gibt, regeln wir das unter uns und suchen zusammen nach Lösungen. Uschi und Gesa halten zudem guten Kontakt zu den Ehrenamtlichen. Sie passen auf, dass wir nicht über unsere Grenzen gehen. Du musst nicht nur unterstützen, du wirst auch unterstützt – das ist eine sehr gute Erfahrung!

Im Sprachcafé und in der Filmgruppe sind alle Altersstufen vertreten. Dennoch sind die meisten Geflüchteten jünger als ich, ich bin im Großmutteralter. Deshalb brauchen wir mehr junge Leute, die sich bei uns engagieren. Wie etwa unsere Praktikant*innen, die im Alter der Geflüchteten sind. Ihre Community ist gut vernetzt, es gibt ein großes Netz an interessierten Student*innen - das sollten wir ausbauen.

Ich wünsche mir sehr, dass der Rassismus aufhört und wir Geflüchtete willkommen heißen. Die Deutschen haben die Einwanderung 2015 letztendlich gut gemanagt. Es gab keine Flüchlings‘krise‘, wie behauptet – was für ein schreckliches Wort! Es fing damals vielleicht chaotisch an, aber alle haben dazugelernt. Derzeit macht die Bundesregierung so viel Geld locker, für die Autoindustrie, für die Lufthansa, – also an den Finanzen scheint es nicht zu mangeln – warum soll man da nicht mehr Menschen aufnehmen? Außerdem sind viele Städte und Gemeinden längst bereit dazu und vorbereitet.

Viele der Geflüchteten sind gut qualifiziert und lernen schnell und gerne, sie wollen sich einbringen und unbedingt arbeiten. Und wir brauchen in Deutschland motivierte Menschen, mit denen wir eine andere, vielfältigere Gesellschaft aufbauen können. Ganz abgesehen davon, dass der Arbeitsmarkt dringend Menschen braucht. Die Geflüchteten sind an Geselligkeit und Freundschaft interessiert, an Musik, an so viel mehr. Ich finde, dass durch diese Menschen unsere Kultur so viel reicher und vielfältiger wird.

Die Stimmung hat sich in den letzten Jahren verschlechtert. Viele Deutsche sind konservativer und resignierter geworden, sie wollen von Geflüchteten nichts mehr hören. Der Rassismus hat zugenommen. Dabei kennen die meisten keine geflüchteten Menschen. Die Bundesregierung sollte die Grenzen aufmachen – das Geld ist da! Und es gibt viele Menschen, wie wir auch bei *weltweit* immer wieder erfahren haben, die sehr gerne Menschen anderer Kulturen kennen lernen und unterstützen wollen.

Gisela

72 Jahre, Politikwissenschaftlerin,
Dozentin der politischen Bildung

Immer hat mich die Freundlichkeit der Menschen beeindruckt, die so viel durchgemacht haben

Seit Herbst 2015 engagiere ich mich für geflüchtete Menschen. Damals hörte ich von einem Deutschlern-Projekt, mit dem eine Kirchengemeinde am Ostbahnhof gerade begann, und da habe ich mich gemeldet. 2017 haben sie das Projekt beendet.
Ich habe mich dann nach einem neuen Betätigungsfeld umgeguckt und über Netzwerke habe ich von *weltweit* gehört. Seit dem Frühsommer 2017 engagiere ich mich dort, gebe Deutschunterricht in der Flüchtlingskirche.

Zusätzlich zum Deutschunterricht bin ich noch in engerem Kontakt mit einer jungen Afghanin aus meinem ersten Projekt. Sie ist inzwischen in Berlin ‚angekommen', hat ein kleines Kind, und ich nehme dort eine Art Omarolle ein. Von Betreuung kann da eigentlich keine Rede sein, es ist ein freundschaftlicher Kontakt. Mit anderen Ehemaligen bin ich noch locker verbunden.

Im Deutschunterricht mache ich sowohl Gruppen- als auch Einzelunterricht für alle Niveaustufen. Meines Erachtens brauchen wir zweierlei Angebote: nämlich einerseits für Menschen, die nur ein paar Brocken lernen wollen und zufrieden sind, wenn sie für Alltagssituationen fit werden – und andererseits unterstütze ich gerne auch die Menschen, die irgendwann die verschiedenen offiziellen Sprachprüfungen machen möchten, sich auf eine Berufstätigkeit vorbereiten. In unseren Kursen finden wir beide Motivationen.

Als ich in den Ruhestand ging (wie es so schön heißt), fühlte ich mich fit genug, aktiv zu bleiben. Ich hätte auch noch gerne weiter gearbeitet, aber die gesetzliche Regelung sah das nicht vor. Ich wollte dann gern etwas ganz Praxisnahes, politische Bildung hatte ich lange genug gemacht. Mein neues Engagement sollte außerdem auch Spaß machen und gesellschaftlich relevant sein. Also lag es nahe, dass ich mich damals für Deutschunterricht von Geflüchteten entschied. Die Bedarfe waren hoch. Und sie sind es nach wie vor. Meine Motivation hat sich in den letzten Jahren nicht geändert, sie ist immer noch gleich. Jetzt in „Corona"-Zeiten vermisse ich den Unterricht, die Begegnungen und den Austausch.

Immer hat mich die Freundlichkeit der Menschen beeindruckt. Sie haben so viel durchgemacht und begegnen uns mit viel Freundlichkeit. Gemecker und so ein allgemeines Angeödetsein beobachte ich fast nie. Zu meinen Highlights rund um den Unterricht gehört, dass ich mich mit einigen Menschen, die ich bei ihren ersten verwirrten Sprachschritten begleitet habe, heute fließend auf Deutsch unterhalten kann. Viele haben Unglaubliches gemeistert. Das ist wirklich toll.

Zu den großen Herausforderungen beim Vermitteln der deutschen Sprache bei *weltweit* gehört es, mit Menschen zu arbeiten, die keinen oder nur einen geringen schulischen Hintergrund haben. Sie sind lebenspraktisch sehr pfiffig, sonst hätten sie es gar nicht bis nach Deutschland geschafft, aber sie haben nie Lernen gelernt, haben sich wenig systematisch Wissen aneignen können. Es ist schwer, ihnen die deutsche Sprache beizubringen. Soweit ich weiß, gibt es für diese Zielgruppe bisher keine Didaktik.

Die große, weite Welt hat mich immer interessiert. Ich bin gerne gereist, soweit es meine familiäre Situation zuließ. Heute lerne ich Menschen aus Ländern kennen, die ich nie bereist habe. Die Lebensumstände, die gesellschaftlichen Hintergründe interessieren mich sehr. So habe ich mir etwa einen Film aus afghanischer Filmproduktion angesehen oder habe mich mit den Kreuzzügen aus islamischer Sicht befasst und mich darüber auch mit einem syrischen Ehepaar ausgetauscht. Diesen Perspektivwechsel finde ich spannend.

Zudem habe ich natürlich Erfahrungen gewonnen, ich kann heute besser auf unsere Zielgruppen im Deutschunterricht eingehen. Ich habe immer teilnehmerorientiert gearbeitet, aber heute weiß ich mehr über unsere Teilnehmer*innen als früher, das hilft mir sehr.

Bei *weltweit* engagiere ich mich immer noch gerne, weil ich viele Menschen dort sehr schätze, weil hier eine gute Konfliktkultur existiert: es gibt klare Standpunkte, faire Regeln, keine heimliche Agenda, Tratsch oder Herabsetzung anderer Menschen. Dort, wo Menschen zusammen kommen, gibt es ja immer Reibungen. Bei *weltweit* schätze ich, wie man damit umgeht.

Große Herausforderungen im Unterricht sehe ich bei unseren unterschiedlichen Zielgruppen, also den Schnelllerner*innen mit dem gefestigten Bildungshintergrund und denen, die sich mit dem Lernen schwer tun. Wie können wir noch zielgerichteter fördern? Ich denke, das wird uns in Zukunft noch beschäftigen. Auch das Thema Digitalisierung im Unterricht ist eine Herausforderung. Wir haben das Thema schon häufiger gestreift, müssen uns aber noch stärker an den begrenzten technischen Möglichkeiten der Nutzer*innen orientieren und bei uns selbst gewisse generationsbedingte Barrieren überwinden. Vielleicht sind SprachApps eine Lösung. Wenn wir uns nach „Corona" wieder treffen können, sollten wir hierzu eine Weiterbildung machen.

Das wird uns helfen, neue Zielgruppen anzusprechen, neuen Nachwuchs für den Deutschunterricht zu gewinnen. Für neue Lehrer*innen, die noch keine Unterrichtserfahrung haben, habe ich eine Handreichung entwickelt.

Was ich mir für die Zukunft wünsche? Dass wir das Thema Digitalisierung weiterhin ernst nehmen, wenn die Zeit des social distancing vorüber ist, und von der Zivilgesellschaft erwarte ich, dass sie zusammen mit Gesetzgebern, Rechtsprechung, Verwaltung und Medien die Strukturen für ein funktionierendes Zusammenleben schützt und weiter entwickelt.

S., Sudan, seit zwei Jahren in Deutschland

Ich bin S. und komme aus dem Sudan, bin 30 Jahre alt und habe Betriebswirtschaft studiert. Nachdem ich das Studium im Jahr 2016 abgeschlossen hatte, eröffnete ich einen kleinen Schuhladen.
Vor zwei Jahren bin ich in Deutschland eingetroffen. Bald fange ich mit der Ausbildung als Pflegefachmann im Land Brandenburg an.
Ich erinnere mich daran, das war vor 9 Monaten, als ich zum ersten Mal Apolonia in einer Veranstaltung traf, sie hat mir von *weltweit* erzählt und über das Sprachcafé, seitdem komme ich ab und zu. Ich bin mehrmals in der Heilig-Kreuz- Kirche gewesen, um Deutsch zu lernen. Dort habe ich Gesa und Mona und Ulrike kennengelernt.
Ich halte das *weltweit*-Sprachcafé für eine hervorragende Idee, weil es uns ermöglicht, die deutsche Sprache gemeinsam zu üben, und vor allem lernen wir neue Menschen kennen. Es wäre menschlich sehr wichtig, wenn *weltweit* weiter die Sprachkurse anbieten kann, weil manche von uns keinen Integrationskurs oder andere bezahlte Kurse bekommen können, weil sie keinen ‚richtigen' Aufenthaltsstatus oder andere Probleme haben.
Ich vertrete die Meinung, was Sie, Gesa und die anderen bei *weltweit* gemacht haben, machen und machen würden, ist einfach krass, weil Sie ehrenamtlich arbeiten, kein Geld dafür bekommen.
Ich wünsche mir, dass alle Flüchtlinge in Deutschland die Sprache beherrschen, ins Berufsleben eintreten und vor allem dass sie sich in die deutsche Gesellschaft integrieren können, weil wir uns gegenseitig durch die Integration besser verstehen können.

Cornelia

70 Jahre, früher beim Senat u.a. zuständig für Europa/Internationales

Deutschland wäre in der Lage, mehr Menschen aufzunehmen, wir könnten das bewältigen

Seit Herbst 2015 engagiere ich mich bei *weltweit*. Im Mai 2015 begann mein sogenannter Ruhestand. Für mich war immer klar, dass ich mich ehrenamtlich engagieren würde. 2015 lag es nahe, sich für geflüchtete Menschen einzusetzen. Das Chaos damals am LaGeSo war sehr bedrückend und empörend. Ich habe recherchiert, welche Möglichkeiten des Engagements es in der Stadt gab. So bin ich auf das Netzwerk „Deutschkurse für alle" gestoßen. *Weltweit* ist in diesem Netzwerk vertreten und die Koordinatorin kannte mich noch aus ihrer eigenen Berufstätigkeit. Sie hat mich angeschrieben, und so kam ich zu *weltweit*.

In der Flüchtlingskirche unterrichte ich Gruppen, mache aber auch Einzelunterricht auf unterschiedlichen Lernniveaus. Zu Beginn gab es auch mehrere Kindergruppen, in denen ich ebenfalls aktiv war. Mich hat beeindruckt, mit welchem Engagement und Eifer die Kinder, nach allem, was sie durchgemacht hatten, Deutsch lernen wollten.

Meine Motivation damals wie heute ist die gleiche: ich setze mich für Menschen ein, die Hilfe brauchen. Das kann ich am besten, indem ich meine Fähigkeiten nutze. Da ich selber drei Sprachen spreche, in Libyen französischsprachig aufgewachsen bin, die deutsche Sprache erst mit 10 Jahren gelernt habe, war klar, dass ich vor allem meine Sprachfähigkeiten einsetzen könnte. Damals stand die Vermittlung von Grundkenntnissen der deutschen Sprache im Vordergrund. Heute versuche ich Menschen zu helfen, sich zu etablieren, Wohnung und Arbeit zu finden. Entsprechend gestalte ich den Unterricht. Ich finde es wichtiger, beispielsweise Vokabeln wie „Kaltmiete" oder „Betriebskosten" zu lernen, zu verstehen was sie bedeuten, als Landeskunde zu vermitteln. Auch übe ich gerne Vorstellungsgespräche, bzw. vermittle Kenntnisse über den Arbeitsmarkt.

Manchmal bleiben Schüler*innen einfach weg. Sie melden sich nicht ab, wir wissen

nicht, warum sie dem Unterricht fernbleiben. Wenn sie vorher frustriert oder enttäuscht waren, dann befürchte ich, dass sie vielleicht abgeschoben worden sind. Das ist bedrückend. Einige Schüler*innen begeistern mich sehr, einige lernen so fantastisch, sind sowohl sehr neugierig und lernwillig als auch -fähig. In jeder Gruppe haben wir Menschen mit den unterschiedlichsten Fähigkeiten und Defiziten. Es wäre gut, wenn wir hier im Unterricht noch gezielter ansetzen könnten. Dafür haben wir aber zu wenige Lehrkräfte. Schon in einer kleinen Gruppe von drei Schüler*innen können sehr unterschiedliche Begabungen und Kenntnisse vertreten sein.

Meine Motivation, meine Einstellung ist über die letzten Jahre gleich geblieben. Aber heute habe ich ein viel größeres Verständnis für traumatisierte Menschen. Im Umgang mit Konflikten bei Geflüchteten bin ich auch toleranter geworden. Wissen wir, was jede*r Einzelne erlebt hat? Was diese Erlebnisse bewirkt haben? Was die Ursache von Zank und Streit untereinander ist? Früher war ich auch leistungsorientierter, heute bin ich da gelassener. Mein Unterricht ist entspannter geworden, wir lachen viel, die Atmosphäre ist gelöster.

Das Engagement bereitet mir nach wie vor Freude. Ich kann etwas bewirken, kann mit einem kleinen Baustein zur Verbesserung beitragen. Ich finde es gut, was die Kirche und *weltweit* machen: durch die Schaffung von Strukturen und Räumlichkeiten ermöglichen sie unser Engagement, organisieren den notwendigen Rahmen.

Die Notwendigkeit eines Generationenwechsels bei *weltweit* sehe ich auch. Junge Menschen sind zeitlich nicht so flexibel, sie sind häufig nur temporär aktiv, müssen sich um ihre Ausbildung kümmern. Ich kenne das Problem auch aus meiner Tätigkeit bei der „Stiftung Zukunft Berlin“. Wir haben wenig Nachwuchs von Menschen mit Migrationshintergrund, wenige junge Menschen. Erst Rentner*innen habe ausreichend Zeit sich zu engagieren. So ist es auch bei *weltweit*.

Jetzt in „Corona“-Zeiten hatte ich die Hoffnung, dass christliche Nächstenliebe in den Vordergrund rücken würde. Aber die Situation Geflüchteter in Griechenland ist nach wie vor erschreckend. Hier wünsche ich mir einen Bewusstseinswandel in der Politik. Deutschland wäre in der Lage, mehr Menschen aufzunehmen, wir könnten das bewältigen. Ich weiß, dass es dazu in Europa keine Einigung gibt. Aber ich finde das falsch.

Trotz der begrenzten räumlichen Möglichkeiten in der Flüchtlingskirche hoffe ich sehr, dass wir dort weiterhin unseren Unterricht in ausreichenden Räumlichkeiten durchführen können. Nach wie vor ist unsere Arbeit wichtig. Es müsste noch mehr getan werden.

Walter

69 Jahre, Diplomverwaltungswirt , Kriminalhauptkommissar

Zugleich kam aber menschlich so viel rüber

Im Januar 2016 wurde im ZDF ein Fernsehgottesdienst aus der Flüchtlingskirche übertragen. Ein Freund sang mit im Chor der amerikanischen Sängerin Jocelyn Smith und hatte mich eingeladen. Dadurch kam ich mit Leuten in Kontakt, die Deutschunterricht für Geflüchtete organisierten. Von *weltweit* war zunächst noch keine Rede. Ich habe den Unterschied zwischen „Asyl in der Kirche“ und *weltweit* erst später für mich recherchiert und allmählich verstanden.

Damals fing ich mit dem Deutschunterricht an. Eine Volkshochschullehrerin hatte zwei Unterstützer. Ich war einer davon. Als sie nach einem halben Jahr wieder zur VHS ging, habe ich zuerst mit Edwige, dann mit Joanna eine längere Zeit zusammen gearbeitet. Es gab auch eine Zeit, in der ich mit den Schüler*innen alleine war; zuletzt habe ich im Zweierteam mit Angelika unterrichtet. Aber die Schüler*innenzahl hatte sich verringert. Zu Anfang waren 20 bis 30 Leute dabei. Irgendwann war Ramadan, das war ein Einschnitt.

Ich wollte Deutsch lehren, dachte aber auch daran, Französisch und Englisch einzubringen. Manchmal haben sich meine Sprachkenntnisse tatsächlich bewährt. Das war meine Motivation – die aber nicht von heute auf morgen gekommen ist! Und auch nicht erst durch die vielen Geflüchteten 2015. Ich habe schon in den 70er Jahren im deutsch-französischen Jugendwerk Seminare gemacht. In Marseille ging es beispielsweise darum: Wie leben die Migranten, die ohne Papiere im Land sind? In einer Art ‚teilnehmender Beobachtung‘ sind wir mit denen durch Marseille gezogen: Was machen sie den ganzen Tag? Damals hat noch keiner von Flüchtlingen geredet, aber die problematische Situation war da, gerade in Frankreich, durch die Nordafrikaner. Ein Soziologieprofessor war dabei und konnte uns Ratschläge geben.

Ich war schon immer sozial motiviert und konnte mein Interesse auch beruflich nutzen: Als Kriminalhauptkommissar war ich 15 Jahre lang Jugendbeauftragter.
Mitte der 90er Jahre gab es in Schöneberg Krawalle von türkischen Jugendlichen am

Grazer Platz. Schlimme Sachen, bis hin zum Mordversuch. Und dann wurde immer der Polizei die Schuld zugeschoben: „Die reagieren total falsch! Schlagen den armen Opfern noch mal mit dem Knüppel auf den Kopf! Die Polizei ist ausländerfeindlich!“ Das war das große Thema – da habe ich mich reingekniet. Das Vorurteil wurde eindeutig widerlegt. Nicht zuletzt durch einen Reporter, der die Schöneberger Krawalle recherchiert hat; nachzulesen in der ZEIT: „Die netten Jungs vom Kiez“.

Dann kam die Wende. Jugendliche aus dem Osten galten vorschnell als „Glatzen“ und „Rechte“ – wieder Prügeleien und Krawall. Aber durch Fußballspiele und andere sportliche Aktivitäten mit den Schöneberger Jugendlichen und den Jugendlichen aus dem Osten konnten wir viel erreichen. Ich war dann jahrelang im Jugendhilfeausschuss als beratendes Mitglied tätig. Und habe außerdem eng mit dem Projekt „Sport gegen Jugenddelinquenz“ zusammengearbeitet.

Ich hatte also beruflich schon sehr viel mit Ausländern zu tun gehabt und konnte mir vorstellen, wie sie denken, warum sie herkommen, welche Probleme sie haben. Insofern war das für mich ein interessanter Übergang. Beim Ehrenamt ist es beim Deutschunterricht geblieben – obwohl ich mir eigentlich vorgestellt hatte, dass man auch mit den Geflüchteten eine Sportgruppe gründet. Ich hatte tolle Leute getroffen. Einen Langstreckenläufer aus Burkina Faso, der Preise gewonnen hat! Inzwischen hat er B2 / 2 gemacht und eine Lehrstelle als Koch in einem guten Hotel. Das hat mich immer gefreut.

Natürlich gab es auch Herausforderungen. Es war immer anstrengend, wenn man Menschen vor sich hat, die mehr oder weniger Analphabeten sind. Ich bin kein speziell geschulter Pädagoge und habe dann versucht, ein bisschen was beizubringen. Zugleich kam aber menschlich so viel rüber! Zum Beispiel durch M. aus Sierra Leone. Ich erinnere mich auch an einen religiösen Moslem aus Ghana. Er hat jahrelang in Saudi Arabien als Autowäscher gearbeitet, kam über Libyen und Italien nach Deutschland und war hier sehr fleißig. Hat ständig gemalert und auf dem Bau gearbeitet – aber sprachlich war fast gar nichts da. Man konnte ihm kaum eine richtige Aussprache beibringen. Trotzdem war er motiviert und immer dabei. Das fand ich toll – dass er trotz Arbeit und Stress zum Unterricht kam und nicht kapituliert hat.

Es gab auch weniger schöne Erfahrungen. Ich erinnere mich an eine Frau aus Sierra Leone. Sie war sehr intelligent und motiviert und wollte unbedingt Deutsch lernen. Aber aufgrund ihres Status (bzw. der Asylbestimmungen) hatte sie keine Chance, hier bleiben zu dürfen. Sie hat extrem gelitten. Das hat mir wirklich wehgetan. Ich weiß nichts Genaues. Ich habe nie versucht, sie auszufragen. Ich habe bei allen immer nur gewartet, bis sie von sich aus erzählt haben. Dann habe ich Interesse gezeigt und Fragen gestellt. Aber ich wusste: Bei ihr gibt es ein großes Problem. Einmal brach sie in Tränen aus. Sie war sehr religiös. Dass sie in einer Gospel-Gruppe war, hat ihr Rückhalt gegeben. Sie bekam psychologische Beratung und erzählte, der Psychologe habe gesagt: „Beten Sie regelmäßig, das tut Ihnen gut.“

Dass ich selbst mich durch das Ehrenamt verändert habe, denke ich nicht. Oder vielleicht doch insofern, dass es sehr bereichernd ist, so direkt zu erfahren, wo die Leute herkommen, wie sie leben und gelebt haben. Geschichten aus Burkina Faso, Niger, Mali, Tschad ... wie sie groß geworden sind, wie ihnen durch irgendwelche autoritären Imame mit Schlägen der Koran eingebläut worden ist – wo sonst erfährt man das so original? An meinem ‚offenen Ohr‘ für all diese Gespräche würde ich nie etwas ändern.

Was ich allerdings gerne ändern würde, wäre der Deutschunterricht im Rahmen des Sprachcafés. Da ist es manchmal so laut, dass man sich schwer konzentrieren kann. Mona hat schon vorgeschlagen: Man könne doch den großen Saal nutzen. Dann hätte man eine Caféhausatmosphäre, aber es wäre etwas ruhiger. Man könnte dann Gruppen bilden: Verschiedene Tische mit verschiedenen Themen.

Ich denke, dass ein Generationenwechsel bei *weltweit* vielleicht über das freiwillige soziale Jahr möglich ist. Man müsste sich gezielt an diejenigen wenden, die für diese Zeit eine sinnvolle Aufgabe suchen. Das bleibt dann aber begrenzt (wie bei Mascha und Angelica) und bricht wieder ab.

Wünsche an die Politik hätte ich schon: Auf jeden Fall sollte der Status der Leute schnell geklärt werden. Das ist ein Jammer, wenn sie hingehalten werden und zwischen Baum und Borke hängen. Und ich wünsche mir, wenn sie denn schon hingehalten werden müssen, dass man ihnen in dieser Zeit trotzdem die Möglichkeit gibt, auch offizielle und finanzierte Sprachkurse besuchen zu können. Was wir anbieten, sind Notlösungen. Das ist ja gerade die Lücke, die wir als Ehrenamtliche füllen. Die Politik hat wenig Interesse an dieser Ebene. Sie wird zwar bestätigen: „Ja, sehr gut! Macht mal weiter.“ Aber das war‘s dann. Sonst kümmert sich ja kein Schwein um diese Statuslosen. Außer uns natürlich.

M., 44 Jahre, seit 4 Jahren in Deutschland, 2 Jahre bei *weltweit*

Ich habe mit meinen Kindern noch in einem Heim gelebt, als Eva, eine Fotografin, kam, um mit uns ein Fotoprojekt zu machen. Als wir eine Wohnung bekamen, hat sie uns weiter besucht. Eva arbeitet auch bei *weltweit*, hat mir davon erzählt, von den Deutschkursen und dem Sprachcafé. Ich komme gerne, wenn ich Zeit habe. Allerdings habe ich mit meiner Familie und dem Deutschlernen so viel zu tun, dass ich mich nur manchmal auf den weiten Weg machen kann. Ich bin Schneiderin und Köchin, bei Festen habe ich für alle gekocht.
Hier möchte ich Altenpflegerin werden, dazu muss ich weiter Deutsch lernen. Das ist manchmal leicht, manchmal schwer. Ich kann mir im Sprachcafé helfen lassen.

Irina

70 Jahre, Filmausbildung, Fotografin

Der Staat – das sind wir, das bin ich, das ist mein Nachbar

Seit Frühjahr 2016 engagiere ich mich bei *weltweit*. Damals sah ich einen Anschlag oder Flyer in der Heilig-Kreuz-Kirche bei mir um die Ecke, der mich auf die Aktivitäten der Gruppe aufmerksam machte. Ich ging zu einem Monatstreffen und wurde dort gebeten, in Dahlem in einem Flüchtlingsheim bei der Alphabetisierung von Frauen zu helfen. Das habe ich dann anderthalb Jahre zusammen mit Beate gemacht. Die Frauen wohnten in einer Turnhalle, ihre Betten waren durch Vorhänge getrennt. Das Foto zeigt die Zustände, in denen die Menschen damals zum Teil über mehrere Jahre lebten.

Wir unterrichteten eine kleinere Gruppe von ca. 6-8 Frauen. Das hat Spaß gemacht, es war eine befriedigende Tätigkeit. Leider hat sich die Gruppe dann aufgelöst. Die Männer dieser Frauen aus dem Irak und aus Afghanistan hatten einen heftigen Streit, der von den Frauen offenbar weitergeführt wurde. Die Turnhalle wurde dann aufgelöst, und die Familien sind in unterschiedliche Unterkünfte umgezogen. Seit 2018 habe ich mich in der Flüchtlingskirche engagiert. Dort gebe ich einmal in der Woche Deutschunterricht, meist unterrichte ich Anfänger*innen. Zusätzlich versuche ich einem jungen Ehepaar aus Eritrea zu helfen.

2016 habe ich aufgehört zu arbeiten und mir war immer klar, dass ich mich dann ehrenamtlich engagieren würde. Dies empfinde ich als Bürgerpflicht. Der Staat – das sind wir, das bin ich, das ist mein Nachbar. Eine aktive Teilhabe ist für mich selbstverständlich. Diese Motivation empfinde ich immer noch, sie hat sich nicht gewandelt. Verändert haben sich meine Eindrücke, meine Gedanken und Erfahrungen über und mit geflüchteten Menschen.

Es hat lange gedauert, bis mir sehr klar geworden ist, wie unterschiedlich die Kulturen sind, mit denen wir es zu tun haben. Viele identifizieren sich über ihre Verwandtschaft, über das Essen. Ich selber war froh, als ich zu Hause ausziehen konnte. Diese Verwurzelung in der Familie, diese Identifizierung über Familie ist mir fremd. Auch die Bildungsunterschiede sind zum Teil enorm. Menschen, die nie oder nur kurz eine Schule besucht haben, die nicht einmal alphabetisiert sind, haben ein anderes Abstraktionsvermögen. Ich war mehrfach enttäuscht, bevor mir klar wurde, wie wenig ich über die unterschiedlichen Lebensweisen auf dieser Erde weiß, dass man als Analphabet anders begreift, anders lebt, die Welt anders betritt, anders handelt, als ich es gelernt habe.

Bei *weltweit* engagiere ich mich immer noch gerne, weil die Atmosphäre dort gut ist. Liebenswürdige, interessante Persönlichkeiten habe ich dort kennengelernt, wir haben und hatten gute Begegnungen.
Wir stehen bei *weltweit* vor einem Generationenwechsel. Junge Menschen haben einen ganz anderen Zugang als wir, eine andere Ansprache, andere Visionen, sie werden sich so engagieren, wie ich nicht denken kann. Die neue Generation wird eine neue Welt entwerfen, sie werden andere Hilfen, andere Unterstützungen, andere Kooperationen entwickeln.

Diethelm

76 Jahre, Gärtner, Diplom-Agraringenieur, Studienrat für Biologie und Gartenbau, Berufsschullehrer, Familienberater, Sozialarbeit, Pesso-Therapie

Wir dürfen nicht aufhören, weiterzumachen

Im Juli 2015 zog ich von der Schweiz nach Berlin. Hier habe ich mich erst einmal umgesehen, habe die Stadt erkundet und mich nach Projekten erkundigt, bei denen ich mich engagieren könnte. 2016 fiel mir eine Broschüre der „7. Berliner Freiwilligenbörse“ in die Hände. So bin ich auf *weltweit* gestoßen. Hier habe ich mich mit Deutschunterricht beteiligt. Der erste Einsatzort war ein Flüchtlingsheim in Charlottenburg. Als das Heim geschlossen wurde, habe ich mich für *weltweit* in der Flüchtlingskirche engagiert. Mit großem Elan starteten wir eine Männergruppe. „Mehr reden – besser ankommen“ haben wir das Projekt genannt. Die Idee dahinter war einfach. 2015 sind mehrheitlich junge Männer nach Deutschland geflohen. Wir wollten mit ihnen darüber reden, wie sie ihr Erwachsenwerden in einer fremden Gesellschaft, ohne die Hilfe ihrer Familie, ihrer älteren Brüder, Onkel, Väter erleben. Wie Deutsche sich verhalten, wie sie ihr Leben führen, wie sich Mann und Frau begegnen, wie sie denken: Das ist in allen Kulturen manchmal ähnlich und immer auch anders. Aber dieses Projekt lief nicht. Während wir über Emanzipation, über Möglichkeiten der Integration sprechen wollten, wurden wir nach ganz praktischen Hinweisen gefragt. Ein junger Mann beispielsweise suchte einen Raum für seine Hochzeitsfeier. Angebot und Nachfrage passten nicht zusammen. Das ist mir auch bei anderen Begegnungen aufgefallen.

Zwischenzeitlich hatte ich die Vormundschaft für einen jungen Mann übernommen. Auch bei ihm war meine Erwartung, dass er sich über Fragen unterhalten wollte, die alle heranwachsenden jungen Männer haben. Aber da war er sehr verschlossen. Wie komme ich an ein Auto, einen Führerschein – diese Themen dagegen waren wichtig für ihn.
Das habe ich gelernt: Wer vielleicht nur fünf Jahre zur Schule gehen konnte, wer möglicherweise nur Handlangerdienste auf dem Bau ausüben konnte, der hat andere Überlebensmechanismen entwickelt als Jugendliche hier in Deutschland.

Dennoch bringen Geflüchtete eine Reihe von Kompetenzen mit. Die gilt es zu entdecken. Sprache ist der Türöffner, ihre Potenziale für sich und unsere Gesellschaft zu erschließen. Mittlerweile mache ich einmal die Woche Sprachunterricht, einige Male habe ich im Kurs Alphabetisierung assistiert. Am wöchentlichen „International Dinner“ der Flüchtlingskirche habe ich mehrfach teilgenommen. Auch hier ist die Kommunikation in deutscher Sprache wichtig.

Warum ich mich engagiere? 1947 waren wir selber Flüchtlinge in einem niedersächsischen Dorf. Unsere schwierige Situation von damals habe ich nicht vergessen. Flüchtlinge aus anderen Ländern, aus anderen Kulturkreisen haben da heute eine noch viel schwierigere Situation. Im Deutschunterricht vermittle ich nicht einfach nur Stoff, Grammatik, sondern ich kann mich mit Spaß und Humor einbringen, kann die Teilnehmer*innen fordern und fördern.

Große Herausforderungen oder Highlights hatte ich nicht. Es sind einzelne kleine Erlebnisse, die mich beeindrucken – positiv wie negativ. So z. B. eine syrische Familie mit fünf Kindern: Der Vater ist erkennbar traumatisiert, leidet offenbar unter Foltererlebnissen. Seine blühende 14- / 15-jährige Tochter kümmert sich aufopfernd und erledigt weitgehend die Kontakte mit Ämtern und Behörden. Das beeindruckt mich und ich hoffe, dass die Eltern so aufgeschlossen sind, dass sich die junge Frau in unserer offenen Gesellschaft so entwickeln kann, wie sie es möchte.

Ein anderes Beispiel: ich bin mit einem afghanischen Geschäftsmann zum Deutsch sprechen / lernen verabredet. Er ist gebildet, spricht Englisch, ist immer gut und teuer gekleidet. Ich warte 40 Minuten auf ihn, gehe dann zur U-Bahn. Auf dem Weg dorthin kommt er mir entgegen, ist irritiert, dass ich an diesem Tag keinen Unterricht mehr mit ihm machen will. Das verstehe ich nicht, dass ein Geschäftsmann kein Gespür für die Zeit, keine Verantwortung für eine zeitliche Vereinbarung hat.

Was ich nicht akzeptieren kann, das sind verschiedene Verhaltensweisen, die Männer gegenüber ihren ‚Lehrerinnen‘ haben. Respektlosigkeit, Entsetzen vor einem Handschlag zu Beginn oder Ende des Unterrichts beispielsweise. Wenn ich in einem anderen Land lebe, dann muss ich mir Grundregeln dieses Landes aneignen. Früher habe ich auch wenig im Unterricht eingegriffen, wenig verlangt. Heute verlange ich mehr Pünktlichkeit. Auch dass sich die Teilnehmer*innen von ihrer Zettelwirtschaft verabschieden, sich einen Kuli und ein Heft oder Ordner zulegen und ihre Arbeitsblätter ordentlich abheften.

Im Moment habe ich mehr Menschen aus Schwarzafrika im Unterricht. Diese Menschen haben mich aus meiner Reserve gelockt, sie bringen Humor in den Unterricht, kommen aus sich heraus und stecken mich damit an. Oft komme ich gut gelaunt aus dem Unterricht, gehe mit dem guten Gefühl einer gelungenen Unterrichtsstunde nach Hause. Da haben die Teilnehmer*innen dann ihren Beitrag dazu geleistet.

Wir haben immer wieder neue Teilnehmer*innen. Das zeigt, dass es immer noch Bedarf an offenem Deutschunterricht gibt, wie wir ihn anbieten. *Weltweit* bietet die

Struktur für dieses kontinuierliche Angebot. Und mir wird hier ein offener Raum geboten, in dem ich mich mit den Fähigkeiten und Interessen einbringen kann, die mir liegen, die mir Spaß machen.

Jüngeren Leuten könnten wir viel über unsere Erfahrungen erzählen, ihnen vermitteln, was passiert, wenn man ausschließlich auf Karriere setzt. Aber wie schaffen wir geeignete Foren, damit der Austausch auch lebendig und spannend für beide Seiten wird?

Seit vier Jahren engagiere ich mich nun bei *weltweit* und mir ist klar geworden, dass die Sorge, die Fürsorge für andere Menschen auch Sorge und Fürsorge für mich selber ist. Mein Anteil daran ist mit einigen Stunden pro Woche klein, aber in der Summe aller Tätigkeiten bringt das viel für unsere Gesellschaft. „Corona“ zeigt mir, dass es möglich ist, Kräfte zu bündeln und Änderungen zu bewirken. Plötzlich ist es möglich, 200.000 Urlauber*innen nach Hause zurückzuholen. Aber 4.000 Kinder aus Lesbos rauszuholen, das geht nicht. Gegen dieses moralische Defizit helfen nur gemeinsame Aktionen. Eine aktive Zivilgesellschaft empfinde ich zunehmend als notwendiges Gegengewicht zu einer Gesellschaft, die sich stark an materiellen Werten orientiert, die nach meinem Empfinden moralische Defizite hat. Nur die Aktivität von Kollektiven kann da etwas verändern, Individuen alleine schaffen das nicht. Wir dürfen nicht aufhören, weiter zu machen.

R., 61 Jahre, aus Syrien, Lehrerin für Mathematik und Physik

Ich habe von meiner Tochter vom Sprachcafé erfahren. Wir wohnen, bzw. wohnten zusammen. Jetzt ist sie verheiratet und ich bin oft bei ihnen. Meine Tochter spricht sehr gut Deutsch. In ihrem Job unterstützt sie Geflüchtete und andere, die z. B. Arbeit suchen. Sie berät via Internet. Wir sprechen nur arabisch zu Hause, deshalb komme ich ins Sprachcafé, um Deutsch zu sprechen. Hier treffe ich meistens L., die auch aus Syrien ist, dann wird es mit dem Deutsch sprechen schon wieder schwierig, wir sprechen ganz automatisch Arabisch zusammen. Deutsch ist schwer für mich, aber ich will es lernen.
(S. hat geholfen Fragen und Antworten zu übersetzen)

Elisabeth

72 Jahre, Sekretärin

Mir ist jetzt klarer, dass ich niemanden retten kann, nur Hilfe zur Selbsthilfe vermitteln

Eine Studenteninitiative hat 2017 während der großen Helfereuphorie Deutschunterricht für Geflüchtete angeboten, im DRK-Heim im Westend. Daran wollte ich mich beteiligen. Es gab viel good will – und ein unglaubliches Chaos! Das ging mir gegen den Strich, denn ich war hoch motiviert. Das hatte damit zu tun, dass ich nur ganz kurze Zeit als Gymnasiallehrerin arbeiten konnte. Das Lehrerinsein wollte ich nachholen, was aber unter den Umständen ausgeschlossen war. Ich hatte z. B. ein Bildwörterbuch gekauft – Deutsch-Syrisch – dann aber prompt eine andere Gruppe vor mir: alle waren aus dem Kosovo!

Dann habe ich von *weltweit* erfahren, im Zusammenhang mit „Asyl in der Kirche“. Und dachte: Hier wird der Deutschunterricht mit Sicherheit besser organisiert.
So war es auch. Wir gaben Jugendlichen in der Kluckstraße Nachhilfe. Daraus hat sich für mich eine Einzelbetreuung entwickelt. Mit H. aus Afghanistan, damals 17 Jahre alt, kindlich, lieb und nett, konnte ich gut arbeiten. Und zu meiner ersten kam eine zweite Motivation hinzu: H. war für mich zunächst eine Art Enkelersatz, Kinder und Enkel habe ich nicht. Vor zwei Jahren, als ich 70 wurde und meine ganze Familie zusammen kam, habe ich ihn mit eingeladen. Alle mochten ihn sehr.

Schwierig war für mich, dass wir H. etwa zwei Jahre lang zu dritt ehrenamtlich betreuten: Ich als seine Deutschlehrerin, eine Architektin um die 50 und eine Studentin, noch keine 30, die dann Mutter wurde (beide nicht von *weltweit*). Nur diese beiden trafen sich regelmäßig, sie waren ‚Vormund‘ und wollten für H. nur das Beste, auch von mir. Deshalb verlangten sie von mir, das Interview beim BAMF so vorzubereiten, dass H. seine Geschichte dort auf Deutsch wiedergeben konnte. Dass die traumatisch war, hatte ich schnell gemerkt. Und dachte, mein Gott – wo ich da mit ihm rumwühle! Ich bin doch keine Traumatherapeutin! Eigentlich geht das zu weit! Und er sollte doch überzeugend, anschaulich und genau erzählen. Was tun? Aber ich hatte einmal gehört, dass eine tragfähige emotionale Beziehung

die Voraussetzung ist, um stark belastende Erinnerungen zu schildern. Also musste ich eine sehr gute Beziehung zu ihm aufbauen, damit er sich sicher fühlte. Ich habe dann viel mit ihm in der Freizeit unternommen, und mir auch pädagogisch Einiges einfallen lassen. Und es hat geklappt – im BAMF-Interview hat er überzeugend, weit überwiegend chronologisch, anschaulich und auf Deutsch erzählt.

Ich habe mich durch die enge Beziehung für ihn verantwortlich gefühlt, seine Adoption hatte ich nie im Sinn. Als er noch unzufrieden in der Jugendherberge wohnte, hatten wir daran gedacht, er könnte bei mir wohnen. Das haben wir dann getestet. Drei Tage lang kam er morgens um 10 Uhr zu mir, um eine Katze in meiner Nachbarschaft zu versorgen, und fuhr abends nach der zweiten Fütterung zurück in die Jugendherberge. Zwischen 10 und 18 Uhr waren wir ständig zusammen, und merkten beide: das ist zu viel. H. sagte: Es wäre zwar leichter, bei mir zu wohnen, aber es gebe Spannungen. Das fand ich beachtlich.

Nach dem Schulabschluss (erweiterte Berufsbildungsreife) kam das nächste Problem: H. konnte nicht sagen, was er beruflich machen wollte, woher auch. Er hat dann lange Zeit alles Mögliche ausprobiert und sogar zweimal eine Ausbildung abgebrochen. Außerdem hatte man ihm in seiner betreuten Jugendwohngemeinschaft nahegelegt, ‚von selbst' zu gehen, damit er nicht ‚fliegen' würde. Ein passendes WG-Zimmer fanden H. und ich nicht. So kam er erst mal ins Obdachlosenheim – dort war es einfach trostlos.

Ich habe wegen H. viel Zeit eingesetzt und wenn es hart auf hart kam, ihn auch finanziell unterstützt. Durch all das war ich rundum, auch emotional, sehr eingespannt, und musste erst lernen, H. mehr zuzumuten und ihn loszulassen. Inzwischen hat er erfolgreich mehr Eigeninitiative entwickelt im Umgang mit Ämtern, Wohnungssuche, Arbeitsplatzsuche, und er verfolgt klarere Ziele. Er und ich sehen uns ab und zu und telefonieren von Zeit zu Zeit. Er weiß, dass er sich nach wie vor an mich wenden kann. Religion war übrigens nie ein Problem für uns.

Mich hat das Ehrenamt verändert. Obwohl ich den Erfolg meines Deutschunterrichts genossen habe, würde ich heute nicht mehr zulassen, dass Dritte mir vorgeben, wie ich meine Helferrolle auszufüllen habe. Ich würde eine Art informellen Vertrag machen mit mir selbst und mit denjenigen, die ich begleiten möchte und in meinem Profil nicht Ziele festlegen, sondern den Zeitaufwand befristen, und auch meine Schmerzgrenze festlegen. Mir ist jetzt klarer, dass ich niemanden retten kann, nur Hilfe zur Selbsthilfe vermitteln.

Und inzwischen habe ich meine Beziehungen zu den Enkeln meiner Schwester intensiviert und brauche keinen Ersatzenkel mehr.

Die Treffen bei *weltweit* schätze ich, weil ich den organisatorischen Ansatz gut finde. Und weil es mir hilft, von anderen und ihren Erfahrungen zu hören und mich mit ihnen auszutauschen. Durch *weltweit* hatte ich auch Zugang zu sehr guten Fortbildungen und war immer aktuell informiert. Und die Gruppenidentität in *weltweit* trägt.

Den neu Hinzukommenden würde ich mit auf den Weg geben, was ich selbst gelernt habe: Sorgt für klare Verhältnisse mit denen, die ihr begleiten wollt.
Das müsste man auch bei *weltweit* deutlicher sagen: Der ehrenamtliche Deutschunterricht kann nur eine Unterstützung sein für das, was in der amtlichen Prüfung abgefragt wird. Diese Prüfungen, mit anerkanntem Zertifikat, sind aber letztlich entscheidend.

Ich denke, dass die Jüngeren im Kontakt mit den Geflüchteten eine andere Funktion haben, als die ältere Generation. Beider Angebote können sich ergänzen.
Wir Älteren können die Geflüchteten kaum in unsere eigene peergroup integrieren, die Jüngeren können das. Die Studentin war für H. wie eine ältere Schwester, ich wie seine Großmutter. Als ich H. z. B. einen Fußballclub vermitteln wollte (Uschi hatte mir eine gute Adresse genannt), ist nie etwas draus geworden. Und dabei hatte ich ihm zuliebe zusammen mit ihm das erste Fußballspiel meines Lebens besucht!

Ich wünsche mir von der Politik, dass die geflüchteten Menschen, wenn sie ins Ausländeramt gehen, behandelt werden genau wie wir: mit Takt und Verständnis für ihre Anliegen. M. aus Afghanistan habe ich einmal dorthin begleitet – es war Horror. Unglaublich demütigend und verletzend. Obwohl wir nach anderthalb Stunden Wartezeit bei der zuständigen Sachbearbeiterin angekommen waren, wurden wir zur Begrüßung gleich angeschnauzt – was wir denn wollten? Als M. selbst ihr Anliegen nur in gebrochenem Deutsch vortragen konnte, wurde sie aufgefordert, nahtlos und flüssig zu sprechen. „Wenn sie das nicht sagen kann, hat das Ganze keinen Zweck". Kurzer Blick in den PC, das war's. Dann wurden wir regelrecht rausgeworfen. Erst in Anwesenheit einer Aufsichtsperson, die ich hinzugezogen hatte, wurde man zugänglicher, so dass wir einen kleinen Erfolg verbuchen konnten. Ich glaube, dass man dieses Verhalten verallgemeinern kann.

M., 33 Jahre aus Damaskus, Syrien

S. hat mich ins Sprachcafé mitgenommen. Ich spreche zu Hause Arabisch. Meine Eltern und ich leben in Berlin. In Syrien habe ich 10 Jahre lang als Mechatronik-Ingenieur in der Pharmaindustrie gearbeitet. Zusätzlich fing ich an, Buchhaltung zu studieren, konnte die Ausbildung aber nicht abschließen. Hier lerne ich jetzt Deutsch, um die Ausbildung zum Buchhalter fortzusetzen. In Syrien hatte ich keine Zeit, ins Café zu gehen, außerdem wird dort geraucht, und ich rauche nicht.
M. singt gerne. Er würde gerne in einem Chor Deutsche Lieder singen.

Apolonia

63 Jahre, tätig bei der Bundesagentur für Arbeit

Ich versuche, in allen Menschen, die ich begleite, die individuellen Potenziale zu erkennen und entsprechend zu begleiten

2016 fand ich in der Heilig-Kreuz-Kirche einen Flyer von *weltweit*. Darüber bin ich auf die Gruppe aufmerksam geworden. 2017 bin ich dann aktiv geworden. Meine Berufstätigkeit war beendet, und ich hatte Zeit. Ich bin übermäßig idealistisch, altruistisch. Meine schulische Bildung war immer auf aktuelle Geschehnisse in der Welt orientiert. Ich bin sehr sensibel für Ungerechtigkeiten. Wenn ich Menschen helfen kann, dann versuche ich zu helfen. Die Situation für Geflüchtete in Berlin war schwierig und bedurfte und bedarf weiterhin der Hilfe. Deutschunterricht, individuelle Begleitung, Teilnahme am Sprachcafé, an Weiterbildungen von *weltweit*, überall engagiere ich mich.

Eine besondere Herausforderung ist nach wie vor die Betreuung einer palästinensischen Familie mit vier Kindern. Auch eine weitere individuelle Betreuung, die ich nun schon seit fast zehn Jahren mache, ist seit einem Jahr zunehmend komplizierter geworden. Trotz Hilfestellung bei Ämtern, Krankenkasse, bei der Bank: es scheint keine Lösung für die vielfältigen Probleme zu geben. Auch die Verständigung mit Ärzten ist manchmal außerordentlich schwierig: mangels Sprachkenntnissen sind Verabredungen mehrmals gescheitert. Zwei Weisheitszähne konnten erst nach wochenlangen Schmerzen gezogen werden. Das alles ist sehr aufreibend, aufregend, energieraubend und ohne Erfolgserlebnis. In den letzten Monaten habe ich bei der Vorbereitung auf eine B2-Prüfung geholfen, und da spüre ich gerade viel Dankbarkeit.

Die momentane Situation mit „Corona“ hat nachhaltig Ruhe einkehren lassen, die sich als notwendig erwies, um im Engagement konsequent am Ball zu bleiben. Ich versuche, Nähe und Distanz auszugleichen. Das gelingt mir heute besser als noch vor einigen Jahren. Ich hatte mir zu Beginn meines Engagements zu viel aufgeladen, war in verschiedenen Stadtteilen aktiv, bin mehrmals am Tag zwischen den verschiedenen Familien hin- und hergefahren. Der Bedarf ist nach wie vor groß, aber ich konzentriere mich nun mehr auf Unterstützung in meinem eigenen Bezirk, fahre nur einmal in der Woche nach Kreuzberg zum Sprachcafé. Wenn man sich zu viel auflädt, dann schadet man sich selber, seiner eigenen Gesundheit. Das hilft anderen Menschen nicht. Das habe ich lernen müssen. Die *weltweit*-Gruppe war da hilfreich, durch Weiterbildungen wie „Nähe und Distanz im Ehrenamt“, aber auch durch Hinweise, dass dort, wo es ausreichend Lehrkräfte gab, meine zusätzliche Unterstützung nicht notwendig war.

Ich versuche, in allen Menschen, die ich begleite, die individuellen Potenziale zu erkennen und entsprechend zu begleiten. Es ist so wichtig, das Vertrauen in die eigene Stärke nicht zu verlieren und die Identität zu bewahren. Das versuche ich zu unterstützen. Viele Menschen sind in ihrer eigenen sprachlichen und kulturellen Gruppe gut vernetzt, haben aber wenig Kontakt zu Deutschen. Gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen lösen für mich positive Reaktionen aus. Das zeigt mir, dass ich mit dem, was ich mache, keinen Schaden anrichte, sondern helfe.

Parallel zu der Bildung, die wir vermitteln können, haben mich persönliche Erfahrungen auf südlichen Kontinenten stark gemacht, für Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten in den Lebensstandards sensibilisiert und den Wunsch geweckt, Ungleichheiten auszugleichen. Nach 2015 habe ich viele kleinliche und saloppe Äußerungen über die Menschen gehört, die bei uns Zuflucht suchen. Viele Deutsche sitzen auf einem sehr hohen Ross, haben vergessen, wie viele Flüchtlinge nach 1945 dankbar waren, wenn sie gut aufgenommen worden sind, wenn sie die Chance für einen Neubeginn hatten.

In Politik und Verwaltung vertraue ich auf die junge Generation, die in hohen beruflichen Positionen hoffentlich eine menschenwürdigere Politik vertreten wird. Wir in der Zivilgesellschaft bilden eine notwendige Brücke zwischen Menschen, die unsere Kultur nicht kennen und den deutschen Behörden; wir unterstützen dabei, sich in diesen zahlreichen verwaltungsmäßigen Vorschriften und Verfahren zurechtzufinden und vermitteln zwischen Mensch und Ausländerbehörde.

Francesca

29 Jahre, Philosophie-Doktorandin

Ich selber habe in unserer Gesellschaft viel Unterstützung erhalten. Nun empfinde ich eine gewisse Bringschuld.

Seit Februar 2018 engagiere ich mich bei *weltweit*. Damals habe ich im Internet nach Möglichkeiten gesucht, Deutschunterricht zu geben. Ich glaube, über das Netzwerk „Deutschkurse-für-alle“ bin ich dann auf *weltweit* aufmerksam geworden, habe an einem Monatstreffen teilgenommen und wurde gleich gefragt, ob ich Deutschunterricht in der Flüchtlingskirche übernehmen könne. Eine Lehrerin musste damals aufhören, bei ihr habe ich zweimal hospitiert und dann von ihr die Gruppe übernommen.

Meine Motivation damals war vor allem, einen eigenen kleinen Beitrag zur Bewältigung der sogenannten Flüchtlingskrise zu leisten – und darüber hinaus, einen kleinen Ausgleich zum Forschungsalltag an der Universität zu bekommen. Da ich aus einem freiwilligen Jahr in Kamerun schon etwas Erfahrung mit dem Deutschunterricht für Erwachsene Nicht-Muttersprachler hatte und, was mir auch wichtig erscheint, dadurch mit dem kulturellen Kontext zumindest einiger der Geflüchteten recht gut vertraut bin, war meine Überlegung, dass ich im Deutschunterricht wahrscheinlich am besten helfen könnte – anstatt zum Beispiel Kinderbetreuung oder Hilfe bei Behördengängen etc. zu übernehmen. Kontinuität auf Seiten der Lehrenden bzw. in der allgemeinen Betreuung finde ich wichtig. Mir macht dieses Engagement Freude.

Meine Motivation hat sich in diesen Jahren nicht gewandelt. Ich selber habe in unserer Gesellschaft viel Unterstützung und zum Teil staatliche Förderung in Form von Stipendien erhalten. Ich konnte im Ausland studieren, forschen und Freiwilligendienste absolvieren. Nun empfinde ich auch eine gewisse Form von Bringschuld, möchte dieser Gesellschaft etwas zurückgeben.

Zum anderen finde ich es hilfreich, direkten Kontakt zu den Menschen herzustellen, die bei uns Hilfe und Unterstützung suchen. Gerade in der öffentlichen Diskussion nach 2015 gab es viele Verallgemeinerungen. Wer sich eine eigene Meinung bilden möchte, sollte sich in die Perspektive dieser Menschen versetzen können.

Gespräche in den Pausen beim Deutschunterricht haben mir viele Einblicke in das Leben verschiedener Menschen ermöglicht. G. war Journalistin in Georgien. Kollegen von ihr waren staatlichen Repressionen ausgesetzt. Dies war der Hintergrund für ihre Flucht. Sie ist alleine, ohne Familie oder Freunde nach Deutschland gekommen. Zwei Jahre hat sie hier in einem ländlichen Umkreis gewohnt, hat keinerlei Anschluss oder Unterstützung beim Deutschlernen gefunden. So hat sie sich wieder auf den Weg gemacht, diesmal in die Großstadt Berlin, wo sie nicht mehr isoliert ist. Es beeindruckt mich, welche Risiken sie durch die Flucht auf sich genommen hat, mit welcher Willensstärke sie hier um ein für sie gutes Umfeld, wie sehr sie sich dafür einsetzt, ein Volontariat machen und wieder als Journalistin arbeiten zu können. Auch M. aus Uganda beeindruckt mich durch ihre Motivation und ihr Durchhaltevermögen, sich hier eine neue Existenz aufzubauen. Ich konnte ihr helfen, bei Beratungsstellen das nötige Wissen für einen Quereinstieg im Kita-Bereich zu bekommen.

Bei *weltweit* gefällt mir die Organisationsstruktur. Es gibt eine gute Balance zwischen persönlichem Austausch und festeren Strukturen, durch die Koordination oder auch die Bereitstellung von inhaltlichen Dokumenten für die Methodik und Didaktik unseres Unterrichts. Wir sind – abgesehen von einigen organisatorischen und inhaltlichen Vorgaben – frei, unseren Unterricht zu gestalten. Ich hatte bereits Unterrichtserfahrung, und so kommt mir diese Freiheit sehr entgegen. Unser kleines Lehrkräfte-Team, das jeden Montag zwei Stunden Unterricht gibt, ist gut eingespielt. Jede*r kann seine Fähigkeiten gut einbringen, ich unterrichte am liebsten die Fortgeschrittenen.

Was mich momentan beschäftigt? Wann und wie wird es nach „Corona“ mit dem Unterricht weitergehen? Das empfinde ich als Herausforderung. Hoffentlich finden die Schüler*innen nach einer langen Pause wieder zu uns.

Wir haben bei *weltweit* einen festen Kern an Menschen, die schon länger dabei sind, die sich kennen. Neue Menschen können wir vielleicht am ehesten durch mehr Transparenz an uns binden: Wer ist *weltweit*? Welche Leute engagieren sich hier? Die Optionen, für mehr oder weniger zeitliches Engagement, die Freiheit, sich mit dem einzubringen, was jede*r am besten kann und mag, sind hier ja in jedem Falle gegeben.

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass ich mehr Erfolgserlebnisse der Teilnehmenden miterleben kann – beim Deutschlernen, bei der Wohnungs- oder Jobsuche, beim Ankommen in unserer Gesellschaft.

Mona

64 Jahre, Kaufmännische Angestellte

Zeichen gegen Rassismus setzen

Im Oktober 2018 bin ich arbeitslos geworden und hatte wieder Zeit, mich ehrenamtlich zu engagieren. In den 80er Jahren hatte ich mit Kirchenasylen für Bürgerkriegsflüchtlinge aus dem Libanon zu tun. Nun habe ich einfach „Flüchtlingsarbeit“ gegoogelt und bin auf *weltweit* gestoßen. Dann bin ich zu einem Monatstreffen gegangen und habe dort Gesa getroffen, eine der Gründer*innen von *weltweit*. Sie suchte jemanden zur Eröffnung eines Sprachcafés, und das war ich.

Seit November 2018 engagiere ich mich nun einmal in der Woche im Sprachcafé, das in der Kapelle der Flüchtlingskirche stattfindet. Ich kümmere mich um die Organisation, Vorbereitung und Durchführung, auch um Getränke und Kekse. Der Arbeitsaufwand beträgt etwa 10 Stunden pro Woche. Wir sind dort vier bis acht Deutsche und üben Deutsch-Konversation, denn den meisten Geflüchteten fehlt der direkte Gesprächskontakt. Unsere Teilnehmer kommen auch über den Deutschunterricht zu uns. Wir teilen uns in bis zu vier Gruppen an Tischen auf. Wenn wir merken, dass die Menschen schüchtern sind, ergreifen wir die Initiative und stoßen Diskussionen an. Man weiß nie, wie viele Leute kommen, da man sich nicht vorher anmelden muss. Wir hatten schon bis zu 35 Teilnehmer*innen, vorrangig Asylbewerber, aber auch Nord- und Südamerikaner und Menschen aus Asien, die ihr Deutsch verbessern wollten.

Meine Motivation ist ein politischer Ansatz: Wir sind eine Welt, und wir Europäer sind zum Teil dafür verantwortlich, dass es Menschen anderer Kontinente nicht gut geht. Darüber hinaus will ich ein Zeichen gegen Rassismus setzen, gegen rechts arbeiten. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Ich engagiere mich weiterhin, weil man – solange man die Kraft körperlich und / oder geistig hat – etwas tun sollte für ein besseres Miteinander in dieser Stadt. Für Gerechtigkeit, für Obdachlose, für Geflüchtete.

Ein besonderes Erlebnis war für mich die Begegnung mit einem jungen Mann aus Afrika, der hier Asyl bekommen hatte. Er hat sich nun nach Jahren aus der Flüchtlingsunterkunft herausgearbeitet, wohnt jetzt in einer WG und bemüht sich um eine Ausbildung. Er spricht fantastisch Deutsch, ist in einer Laufgruppe mit Deutschen. Mich hat beeindruckt, wie aktiv und zuversichtlich er alle Hürden nimmt. Ich freue mich über jeden seiner Schritte.

Wir, die Ehrenamtlichen und die Geflüchteten, sind Freunde geworden. Das gilt insbesondere für den harten Kern von 10-15 Leuten, die jede Woche oder zumindest zweimal im Monat kommen. Jede*r, der neu dazu stößt, merkt gleich: Wir sind eine herzliche Gruppe, gehen auf jeden zu und überlegen, wie wir ihn oder sie integrieren. Wir machen auch Behördengänge, organisieren Ausflüge, gehen zum Anwalt oder Jobcenter, helfen bei der Wohnungssuche. Und wir bekommen Rückmeldungen. Manche sagen uns z. B. „Ihr fehlt mir“ und „Wir freuen uns schon auf den nächsten Kurs“, oder „Ich muss euch sehen“ – das freut uns natürlich!

Ich finde dieses Ehrenamt wichtig und möchte es so lange ausüben, wie es für alle Beteiligten passt.

Wir brauchen mehr junge Leute, die sich engagieren. Die Flüchtlinge sind in der Regel jung, und unter den Ehrenamtlichen sind zu viele alte Frauen wie ich. Gemischte Teams aus Jungen und Älteren wären besser. Wir bringen die Erfahrung mit, sie einen frischen, jungen Kopf mit Begeisterung und Flexibilität.

Mehr Tempo und mehr Qualität benötigen die Menschen, die wir betreuen. Wenn ein Land Geflüchtete aufnimmt, sollte es dafür sorgen, dass die Neuankömmlinge schnell und gut die Sprache lernen. Von ihrer Ankunft bis zum Ende des Asylverfahrens vergehen meist Jahre, in denen nichts passiert. In vielen Sprachinstituten ist das Niveau sehr niedrig, die Unterrichtenden werden nicht kontrolliert. Und warum dürfen die Menschen nicht schon während des Schulbesuchs als Minijobber (in den Ferien) beispielsweise das deutsche Arbeitsleben kennenlernen? Arbeiten fördert Kontakt und Sprachkenntnisse, die allseits geforderte Integration käme schneller zustande. Und wie wäre es mit einem „Guide“, auf den jeder ausländische Neu-Berliner Anspruch hätte?

Jacques

27 Jahre, Nahostwissenschaftler und Setassistent im Film

Überraschend finde ich, dass mich die Begegnungen im vergangenen Jahr beruflich auf neue Ideen gebracht haben.

2019 habe ich mich im Internet über ehrenamtliche Einsatzmöglichkeiten informiert – an das Netzwerk „Deutschkurse-für-alle“ habe ich geschrieben. Mehrere Organisationen haben sich daraufhin gemeldet, zu *weltweit* bin ich gegangen, weil mein künftiger Einsatzort für Deutschunterricht, die Flüchtlingskirche, in meinem Kiez liegt.

Seit einem Jahr gebe ich nun Deutschunterricht, vermittle aber nicht nur Grammatik und Vokabeln. Mir liegt daran, Lernmethoden aufzuzeigen, die Lust und Motivation zum Lernen zu steigern. Wir sind in der Regel eine entspannte Runde, lernen uns kennen, inspirieren uns gegenseitig. Seitdem wir – bedingt durch „Corona“ – keinen Präsenzunterricht mehr geben können, mache ich Online-Unterricht, in Einzelfällen auch Einzelbetreuung und zusammen mit meiner Kollegin Christine organisiere und leite ich ein wöchentliches Online-Sprachcafé.

Meine Motivation hängt mit meinem Studienfach Nah-Ost-Wissenschaften zusammen. Ich habe großes Interesse am Nahen Osten, ich suchte den Kontakt zu Syrern bzw. Arabern. Diese Menschen sind für mich motivierend, ihre Biografien ihre Lernmoral: sie wollen was schaffen, sie sind gut drauf. Ich muss ihnen nur meine eigene Muttersprache erklären, mehr nicht. Das alleine verschafft mir schon eine Möglichkeit, mit ihnen zusammen zu arbeiten. Wir inspirieren uns gegenseitig, im Unterricht erleben wir schöne Momente.

Der Einstieg für mich war der Wunsch, mich ehrenamtlich für Geflüchtete einzusetzen und sie hier in Berlin kennen zu lernen. Dieser Wunsch hat sich nun konkretisiert, die Begegnungen sind freundschaftlich und machen Spaß. Wenn wir eine Sitzung zusammen verbringen, starten wir alle besser in den Tag. Das Zusammentreffen ist bestimmt von einer positiven Energie, motivierend und belebend, ambitioniert und ernst gemeint. Alle sind sehr interessiert an Deutschland, seiner Kultur und wollen deutsche Locals kennen lernen. Meistens sind meine Schüler*innen und Sprachcafé-teilnehmer*innen schon länger in Deutschland und suchen weiter nach Möglichkeiten des Anschlusses. Alle müssen sehr hart arbeiten, sind abhängig von den Behörden, erleben rassistische Diskriminierung und kümmern sich obendrein um die Familie und einen Sprachkurs. Es ist ein gewaltiges Pensum. Solche Lebenssituationen erfordern große mentale Flexibilität, um sich auf wechselnde Situationen einzustellen und erfordern ein hohes Maß an Aufmerksamkeit, um sich immer wieder neu zu orientieren.

Im Unterricht schocke ich meine ‚Schüler*innen‘ mit schweren Texten. Wenn sie sie schlussendlich verstanden haben, auch wenn sie nicht alle Vokabeln kannten, ist der Motivationseffekt am höchsten. Ich bin der festen Überzeugung, dass hier noch viel methodisches Potenzial liegt, das wir entwickeln können. Daran habe ich Interesse. Auch die Online-Angebote, die wir nun entwickeln, sehe ich positiv. Menschen können ortsungebunden teilnehmen, vorausgesetzt sie verfügen über die entsprechende Technik . So kann man Wege einsparen.

Spannend und überraschend finde ich, dass mich die Begegnungen im vergangenen Jahr beruflich auf neue Ideen gebracht haben. Ich könnte mir vorstellen, Integrationsarbeit auch beruflich zu leisten, etwas Eigenes aufzubauen. Das Engagement hat mich persönlich vorangebracht, hat mich glücklicher gemacht. Wichtig ist mir eine zeitliche und mentale Ausgeglichenheit zwischen meinem Engagement und den Anforderungen, meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Da ist es gut, dass ich zur Flüchtlingskirche nur kurze Wege habe.

Bei *weltweit* fühle ich mich wohl, die Kolleg*innen sind alle nett, die Atmosphäre ist gut, es gibt keine Störfaktoren. Ich kann mich auf mein Engagement konzentrieren.

Wie gehen wir mit der Fluktuation von Schüler*innen um? Wir als Lehrkräfte wollen die Lernenden länger binden, stabilere Lerngruppen entwickeln. Welche Incentives können wir ihnen geben, damit sie länger bei uns bleiben? Wir kennen die Gründe für ihr Fernbleiben vom Unterricht nicht: Abschiebungen? Umzüge? Aufnahme von Arbeit? Wir wissen es leider nicht.

Neuen Ehrenamtlichen möchte ich sagen: es ist einfach nur gut, dass ihr da seid, macht Euch nicht zu viele Gedanken, zu viele Sorgen. Lasst Euch Zeit mit der Entwicklung von Dingen. Es ist gut, einfach anzufangen, etwas zu tun.

Diskriminierung, Hass, Rassismus in unserer Gesellschaft müssen stärker bekämpft, bearbeitet werden. Die Menschen, die davon betroffen sind, leiden darunter. Hier in Berlin mag Rassismus nur in bestimmten Kreisen oder Orten ausgeprägt sein. In Eisenhüttenstadt hielt der Bus nicht an der Haltestelle, wenn M. aus dem Sudan alleine dort stand. Wie kann man unter solchen Bedingungen einen Neustart im Leben gestalten?

Auszeichnungen

Der Ökumenische Rat Berlin-Brandenburg verleiht *weltweit* am 23.1.2020 den Ökumenepreis 2020.

https://www.oerbb.de/wp-content/uploads/2020/01/Flyer-%C3%96kumenepreis-2020.pdf

Das Siegel steht für besondere Qualität in der Betreuung von Ehrenamtlichen und eine bereichernde Gestaltung des Engagements.

https://blog.govolunteer.com/ausgezeichnetes-engagement/

In einer Nachtschicht am 28.2.2020 hat ein Kreativteam für *weltweit* ein neues Logo und ein neues Layout entwickelt.
Herzlichen Dank an „Kombüse“ und „LauferNeo GmbH“!

https://nachtschicht-berlin.de/projekte/

Danksagung

Folgenden Organisationen danken wir für die Unterstützung zur Herstellung und zum Druck dieser Broschüre:

In tutto il mondo

verdensomspennende

Παγκόσμιος

worldwide

Mondiale

en todo el mundo

Весь мир

Weltweit

Adunabep

جهان

العالم

na całym świecie

À l'échelle mondiale

wereldwijt

Dünya çapında